

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Flugzeugkatastrophe in Thüringen.

Fünf Tote, darunter Botschafter Maljan.

Schleiz, 23. September.

Heute vormittag ist das Verkehrsflugzeug der Deutschen Luft Hansa auf der Strecke Halle-Weipzig-München, das um 9 Uhr vormittags vom Flugplatz Halle-Weipzig abfliegt, in der Nähe von Heinrichsruhe abgestürzt. Das Flugzeug wurde vollständig zertrümmert.

Der Flugzeugführer und vier Passagiere sind tot. Der Bordmonteur ist schwer verletzt. Die Namen der Toten sind: Botschafter Freiherr v. Maljan, Koll von der Reichsbahndirektion Berlin, Prokurist und Verkehrsleiter der Deutschen Luft Hansa v. Armin, Flugzeugschüler Osmer. Der Bordmonteur heißt Feiler.

Der Flugzeugführer Charlet ist Friedensflieger, hat viele Hunderttausende von Kilometern auf Streckenflügen zurückgelegt und ist in letzter Zeit besonders viel auf der Strecke Berlin-München geflogen.

Das Flugzeug, eine Maschine des Typs Merkur, wurde Mitte Mai dieses Jahres nach Prüfung durch die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt von den Dornierwerken an die Deutsche Luft Hansa geliefert und hat seitdem ohne jeden Zwischenfall Dienst getan.

Bei der Deutschen Luft Hansa erklärt man, daß man vor einem Rätsel stehe, weil zur Zeit des Absturzes absolut kein schlechtes Flugwetter herrschte. Die Maschine hatte seit ihrer Inbetriebnahme zur vollen Zufriedenheit gearbeitet und war vor ihrem gestrigen Start in Berlin um 7.30 Uhr wie üblich vom Bordmonteur überprüft worden. Um 9 Uhr hatte das Flugzeug Schleudrich nach einer Zwischenlandung verlassen und den Kurs auf den Thüringer Wald genommen, wo dann gegen 10 Uhr bei Schleiz der Absturz erfolgte.

Der verunglückte deutsche Botschafter zu Washington, Freiherr Hugo von Maljan, ist 50 Jahre alt geworden und hatte, besonders in den letzten Jahren, eine außerordentlich schnelle und erfolgreiche Laufbahn in der Diplomatie zurückgelegt. Er war schon

vor dem Kriege als junger Diplomat im Osten (Petersburg) und im fernsten Osten (Peking) tätig gewesen und wurde während des Krieges (1917) Beauftragter des Reichsfinanziers im Hauptquartier Ost. Dort geriet er, wie die meisten Vertreter der Zivilbehörden, soweit sie etwas Rückgrat zeigten, in Konflikt mit Ludendorff. Nach einer vorübergehenden Verwendung in der deutschen Botschaft im Haag kam er ins Auswärtige Amt als Referent für Rußland. In dieser Eigenschaft knüpfte er enge Beziehungen mit prominenten Sowjetvertretern an, vor allem mit Karl Radek, dem er ein geradezu bedenkliches Maß von Vertrauen schenkte. Er zeigte jedenfalls in einer Zeit, in der alles Bolschewistische den bürgerlichen Kreisen einen wahren Schrecken einjagte, eine bei einem berufsmäßigen adligen Diplomaten anerkennenswerte Unvoreingenommenheit.

Aus diesen sehr engen Beziehungen zu Karl Radek, die er bald auf andere führende Persönlichkeiten der Sowjetunion ausdehnte, entstand der Plan zum Abschluß jenes Freundschaftsvertrages zwischen Deutschland und Sowjetrußland, der als Rapallovertrag der Geschichte überliefert ist. Wenn auch Walter Rathenau nach außen hin die Verantwortung für diesen unter recht sensationellen und etwas bedenklichen Umständen mitten während der Konferenz in Genua im April 1922 zustande gekommenen Rapallovertrag übernahm, so war auf deutscher Seite der damalige Ministerialdirektor von Maljan der Vater dieses fähigen Gedankens. Er selber war allerdings von Tischitscherin, Litwinoff, Sofse und Rakowski geschickt manöviert worden.

Maljan wurde bald darauf Staatssekretär im Auswärtigen Amt, und während der beiden folgenden Jahre trug die Politik des Auswärtigen Amtes einen nicht ganz ungefährlichen Charakter: sie war — allerdings unter dem Eindruck der Ruhrbesetzung und der Unversöhnlichkeit Poincarés — einseitig nach dem Osten orientiert.

Als jedoch die zu Anfang 1925 eingeleitete Politik von Locarno dieser einseitigen Orientierung ein Ende machte, da verließ Maljan die Wilhelmstraße und ließ sich zum Botschafter in Washington ernennen. Dort wirkte der rührige, sehr modern denkende, für Sport überaus interessierte Diplomat in überaus nützlicher Weise für Deutschland. Seine Tätigkeit fand allerdings nicht immer die Anerkennung der rechtsstehenden Kreise, die u. a. gegen ihn ein wahres Kesseltreiben inszenierten, als er am Waffenstillstandstag, der in Amerika Nationalfeiertag ist, die Fahne der deutschen Republik auf dem Botschaftsgebäude hießte.

300 000 Kilometer zurücklegten. Es kamen keine Unglücksfälle vor. Die Übungen dienten dazu, taktische Regeln für die Verwendung der Luftflotte als selbständige Einheit aussindig zu machen.

Schwarzrotgold fehlt auf der Prager Messe.

Eine deutschnationale Klage.

Die Prager deutschen Blätter geben in nicht mißzuverstehendem Tone ihrer Verwunderung darüber Ausdruck, daß die reichsdeutsche Flagge Schwarzrotgold, die bekanntlich auch die Flagge der Sudeten-Deutschen Nationalen ist, bei der eben stattfindenden Prager Messe wie schon einmal gegenüber den anderen Flaggen stark vernachlässigt wird. An die Prager Hotellers, die zu Ehren der Besucher der Prager Messereste geflaggt haben, wird besonders die Frage gerichtet, warum neben den Flaggen aller möglichen anderen Staaten ausgerechnet die reichsdeutsche Flagge fehle. Es sei dies um so sonderbarer, da gerade die Reichsdeutschen das weitest gehende Kontingent aller ausländischen Messebesucher darstellen.

Holländische Kolonialdebatte.

Sozialdemokratie gegen kapitalistische Geschichtsfälschung

Haag, 23. September.

Die Erste Kammer nahm gegen die sieben Sozialdemokraten die übliche zustimmende Antwortadresse auf die Thronrede an. R. Oltmaker erklärte für die Widertheit, seine Fraktion müsse, abgesehen von grundsätzlichen Bedenken gegen die Ueberreichung einer Antwortadresse überhaupt, besonders dagegen protestieren, daß in dieser Adresse ausgeführt wird, die Erste Kammer hat mit Genugtuung davon Kenntnis genommen, daß die Unruhen auf Java und Sumatra „dem eigenen indischen Volksglauben fremd“ seien und daß Maßnahmen getroffen worden seien, „um die Bevölkerung gegen Anschläge auf ihre Wohlfahrt und Freiheit“ zu schützen.

Es wird weiter darauflos verurteilt.

Lebenslangliches Zuchthaus für die litauischen Kämpfer.

Riga, 23. September. (Eigenbericht.)

Das Kriegsgericht in Lauenroge hat wieder 6 Personen, die an dem letzten Putschversuch beteiligt sein sollen, zum Tode verurteilt. Der Staatspräsident wandelte diese Urteile in lebenslangliche Zuchthausstrafe um. Da weitere Prozesse im Zusammenhang mit den Vorgängen in Lauenroge bevorstehen, ist noch mit einer ganzen Reihe von Todesurteilen zu rechnen.

Rückblick auf Rußland.

Das Fazit einer Reise.

Von Dr. Otto Friedländer.

Rußland trennt von Westeuropa mehr als ein Ozean. Das Wort, daß Rußland ein besonderer Erdteil sei, hat sich in der jüngsten Geschichte in früher ungeahnter Maße verwirklicht. Den Fremden, der den Boden der Sowjetunion betritt, überrascht die Fülle wechselnder Eindrücke, und gerade dann, wenn er Sozialist ist, wird es ihm schwer, frei von allen Gefühlsregungen, die kritische Sonde anzulegen. Obendrein kann ein verhältnismäßig kurzer Besuch, selbst bei weitgehender Bewegungsfreiheit, nicht die gleichen Aufschlüsse geben, wie etwa ein jahrelanges Studium von Land und Leuten. Man muß sich ebenso hüten, den Bolschewiki Sünden der zaristischen Vergangenheit und Folgen der jahrelangen Zerrüttung durch Krieg, Revolution und Hungersnot zum Vorwurf zu machen, wie davor gewarnt werden muß, die zweifellos vorhandenen kulturellen und sozialen Leistungen vorzeitig zu verallgemeinern. Und darin liegt der Hauptgrund, der mich veranlaßt, vor der Teilnahme an den sogenannten Rußlanddelegationen zu warnen. Man sollte nicht so sehr von Potemkinschen Dörfern reden als vielmehr davon, daß die Russen ihren Gästen gegenüber das tun, was schließlich ein jeder tut, der Fremde zu einer Besichtigung einladet: sie führen sie von Spitzleistung zu Spitzleistung. Erst dadurch, daß den Mitgliedern derartiger Delegationen nicht die gleiche Bewegungsfreiheit gewährleistet ist wie dem einzelnen Reisenden und daß er somit allzuoft nicht die Rehrseite der Medaille zu sehen bekommt, wird der Eindruck verzerrt und, da obendrein innerhalb derartiger Delegationen sich eine bestimmte gefühlsmäßige Einstellung schnell zu verbreiten pflegt, wird der klare Blick, der in Rußland mehr denn irgendwoanders von Nöten ist, allzuleicht getrübt. Ich weiß nicht einmal, ob es im wohlverstandenen Interesse der Sowjetunion selbst liegt, wenn so offensichtlich einseitige Berichte wie die der 58 Arbeiterdelegierten in der Außenwelt Verbreitung und bei allen kritisch eingestellten Gemütern wegen ihrer Einseitigkeit erhöhte Widerpruch finden. Wenn Sowjetrußland wirklich einen aufrichtigen Anschluß an die westeuropäische, sozialistische Arbeiterbewegung finden will, so kann es nichts besseres tun, als deren Vertretern das eingehende Studium seiner Verhältnisse unter voller Zusage von Bewegungs- und Dolmetschfreiheit zu gewähren.

Da es mir verständlicherweise nicht möglich ist, an dieser Stelle auch nur einigermaßen das Gesamtbild, das die Sowjetunion dem Besucher bietet, zu umreißen oder gar durch einzelne Beispiele zu illustrieren, möchte ich mich darauf beschränken, die entscheidendsten Punkte für eine Beurteilung des neuen Staatswesens hervorzuheben.

Auf wirtschaftlichem Gebiete ist zweifellos ein höchst interessantes Experiment unternommen worden. Man hat die industrielle Produktion zu mehr als 80 Proz. dem Privatbesitz entzogen und einer staatlich gegliederten Aufsicht und Führung unterstellt, die in planmäßiger Weise die gesamte Wirtschaft des Landes zu regeln versucht. Wenn das nicht in völlig befriedigender Weise gelungen ist, so darf man nicht vergessen zu berücksichtigen, daß eine planmäßige Regulierung in einem Lande, das so stark von dem ungewissten aller Konjunkturfaktoren, der Ernte, abhängig ist wie Rußland, den denkbar größten Schwierigkeiten ausgesetzt ist. Auf der anderen Seite kann nicht verkannt werden, daß der bürokratische Apparat langsam und teuer arbeitet. Trotzdem ist der Versuch, die Fabrikation, das gesamte Bank- und Kreditwesen und in stets wachsendem, ja heutzutage entscheidenden Maße den Handel in gemeinwirtschaftliche bzw. genossenschaftliche Bahnen zu lenken, höchst beachtenswert und die auf diesen Gebieten entwickelte Energie und Hingabe verdient ernsthaftige Achtung. Ob freilich die so geregelte russische Wirtschaft ohne die reorientiert wirkende Abgrenzung von der kapitalistischen Umwelt durch das Außenhandelsmonopol und einen phantastischen Hochschuß zu voll weiterbestehen kann und gegenüber einer kapitalistischen Produktion wettbewerbsfähig wäre, ist eine Frage, die nicht einmal mit einem bedingten „Ja“ beantwortet werden kann. Obendrein darf man schließlich nicht vergessen, daß selbst bei der gegenwärtigen geringen Kaufkraft und den immerhin noch außerordentlich hohen Preisen der Waren hunger in Folge der jahrelangen Entbehrungen so unermeßlich groß ist, daß er Erzeugnisse zu Preisen und Qualitäten zum Verkauf gelangen läßt, die anderwo in der Welt unter gleichen Bedingungen nicht verhandelt werden könnten. Es soll gerade im Hinblick auf den mit zweifelloser Energie betriebenen Aufbauprozess nicht in Abrede gestellt werden, daß, was uns als Sozialisten nur freuen könnte, auch diese Wirtschaftsform Zukunftsmöglichkeiten hat. Aber den wirklichen Beweis einer sachlichen Ueberlegenheit über den Kapitalismus, den wir Sozialisten von einer Sozialisierung großen Maßstabes erwarten, muß das russische Experiment erst noch erbringen.

Erbracht hat es einstweilen, in Folge seiner Abschneidung von der übrigen Umwelt, eine Armut, die je nach der Wesensart des einzelnen mit Heroismus, Gleichmut oder dumpfer Resignation ertragen wird. Die Löhne sind ungemein niedrig; und wenn die „rote Fahne“ behauptet, daß der von mir genannte Satz von etwa 52 Rubel monatlich nur für ungelehrte Arbeiter zutrifft, so ist sie im Irrtum: Die von mir gemachten Angaben beruhen auf den in meinem

Wer schwindelt größer?

Moskau behauptet, Paris bestreitet Abschluß eines Schuldenabkommens.

Moskau, 23. September.

„Sowestija“ teilt den Abschluß eines Schuldenabkommens mit Frankreich mit und hebt seine „außerordentliche Bedeutung“ hervor. Es stelle die erste derartige Vereinbarung der Sowjetunion mit der Regierung eines kapitalistischen Staates dar. Das Ueber-einkommen beweise, daß die realistische Einstellung der Sowjetregierung hinsichtlich der Beziehungen mit der kapitalistischen Welt für Kompromisse Gewähr bietet, wenn von den Kontrahenten die Bereitschaft an den Tag gelegt wird, die Grundzüge der Sowjetunion zu achten und ihrer Interessen entgegenkommen zu zeigen. Durch das Schuldenabkommen werde jenen Elementen der französischen Oeffentlichkeit der Boden entzogen, die die breiten Massen der Kleinrentner, die durch die Annullierung der zaristischen Schulden in Mitleidenschaft gezogen sind, gegen die Sowjetunion aufheben. Die Beseitigung des Haupthindernisses auf dem Wege der Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Frankreich wird für den Frieden Europas segensreiche politische Wirkungen haben. Das Ausscheiden Frankreichs aus der Reihe etwaiger Teilnehmer an einem Antisowjetblock muß eine Entspannung herbeiführen und es der Sowjetunion ermöglichen, ihrem friedlichen Aufbau mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Der Ausgang der Verhandlungen mit Frankreich muß zu den Erfolgen der Sowjetdiplomatie gezählt werden.

Paris, 23. September.

Das Ministerpräsidium hat die russischen Behauptungen über die Schuldenregelung dementiert. Das hat Del auf das Feuer der sowjetfeindlichen Kampagne gegossen. Der „Matin“ veröffentlicht einen Artikel von unerhörter Schärfe, worin von Ohrfeigen gesprochen wird, die Litwinoff rechts und links versetzt worden seien, und ähnliches. Die übrigen Rechtsblätter stimmen in diesen Ton ein.

Anscheinend ist tatsächlich über die Teilfrage der jährlichen Zahlungen der Sowjetunion eine Einigung erfolgt und darüber auch ein Protokoll unterzeichnet worden. Da aber Frankreich keine Industrietredite an Rußland bewilligt, so ist, wenigstens nach französischer Auffassung, die Schuldenfrage im ganzen noch nicht geregelt.

500 italienische Kriegsflugzeuge.

Rom, 23. September.

An den Übungen der Luftflotte, die vom 15. bis 20. d. M. stattfanden, nahmen 527 Flugzeuge teil, die insgesamt 1567 Stunden in Tag- und Nachtflügen in der Luft waren und insgesamt über

Beste befindlichen Aufstellungen des altrussischen Textilschnitts und beziehen sich auf den darin angegebenen täglichen Durchschnittslohn eines Textilarbeiters in Höhe von, sage und schreibe, 2 Rubeln. Da die Kaufkraft des Rubels sich nach eigenen sowjetrussischen Angaben wenig über die Hälfte seines Nennwertes bewegt, so dürfte selbst unter Einbeziehung aller sozialen Vorteile, unter denen gewißlich die Mietstaffelung nach Einkommenshöhe nicht an letzter Stelle zu nennen ist, die Errechnung eines Durchschnittslohnes, der in seiner Kaufkraft ungefähr der von 90 Mk. bei uns entspricht, nicht irrig sein. Berücksichtigt man die hohen Beschaffungskosten für alle Gegenstände des täglichen Bedarfs, mit Ausnahme der Lebensmittel, so wird man das materielle Dasein des russischen Arbeiters, wie das auch sein Neuhäuserer hinlänglich zeigt, nicht mit dem des deutschen vergleichen können. Ich habe zwar mehrere deutsche Arbeiter in Rußland gesprochen, keinen aber, der das dortige Dasein dem hiesigen hätte vorziehen mögen. Daß die geradezu sprichwörtlich gewordene Wohnungsnot, die der einzelnen Familie in Moskau bestenfalls ein Zimmer zuweist, ebenso wie die Arbeitslosigkeit zu einem großen und entscheidenden Teile auf Zugzug vom Lande zurückzuführen ist, soll zugegeben werden, kann jedoch das Faktum als solches in seiner betrüblichen Auswirkung für die großstädtische Arbeiterwelt nicht abändern.

In kultureller und sozialpolitischer Hinsicht werden zweifellos Anstrengungen aller Art gemacht. Man hat das russische Schulwesen weitgehend ausgebaut und versucht, die neuesten Lehrmethoden einzuführen; der Lehrstoff allerdings ist in einer das selbständige Denken besonders des Arbeiterstudenten gefährdenden Weise nach leninistischem Dogma zugestutzt. Im Unterrichtswesen macht sich, wie überall, die bewußt herbeigeführte geistige Unfreiheit, die zusammen mit ihrer entsehligen Rottlage das Schicksal der geistigen Arbeiter bestimmt, störend bemerkbar. Auf der anderen Seite sind bei der Armut des Landes besonders überraschend die Kinderheime, die großen Arbeiterklubs mit ihren weiträumigen Sportanlagen, Theaterräumen, Poststudien und anderem. So sind in Verbindung mit den Fabriken Einrichtungen geschaffen worden, die zwar auch dank sozialistischer Mitarbeit unsere Kommunen bis zu einem gewissen Maße der arbeitenden Bevölkerung darbieten, die aber doch gerade in Rußland, weil sie oftmals eigenste Schöpfung der Betriebsbelegschaft selbst sind, Anerkennung verdienen.

Sieht man obendrein die organisierte Jugend mit ihrem frischen Auftreten, so empfindet man um so stärker die Dissonanz zu der dunkelsten Schattenseite des Sowjetstaates, zu dem Elend der „Obdachlosen“, jener armen, nach Sowjetangaben zu Hunderttausenden zählenden verwahten Kinder, die hordenweise Bauplätze und andere Zufluchtsstätten bevölkern und von Bettel, Diebstahl und Schlimmerem leben. Daß dieses traurige Erbe bitterer Jahre an sich nicht auf das Schuldkonto des Sowjetregimes geschrieben werden darf, ist zugegeben. Zugabe ist auch, daß tatsächlich mancherlei geschieht, um das Elend zu beheben und daß auch viele der Kinder bereits so verwildert sind, daß ihre Unterbringung und Erziehung auf ernsthafteste Schwierigkeiten stößt. Trotzdem ist aber die Duldung dieses Elends, wie man sie in weitestgehendem Maße beobachten kann, unverständlich und es muß einem sich kommunistisch nennenden Gemeinwesen der Vorwurf gemacht werden, daß es nicht jede, nicht die letzte verfügbare Kopse zur Binderung und Beseitigung eines Elends verwendet, das in diesem Ausmaße wohl die moderne Welt noch selten gesehen hat.

Ist so der Fremde von den mannigfachen widerstreitenden Empfindungen erfüllt, wenn er das russische Land durchreist, so wird ihm doch zweierlei klar: auf der einen Seite sieht er, daß dieses Regime nicht aus sich selbst zusammenbrechen wird. Die Bauern könnten, wenn sie es auch wollten, infolge ihrer Verstreutheit über ein unermesslich großes Gebiet, gegen das Regime nichts unternehmen, die Arbeiter

wollen größtenteils nichts unternehmen, weil sie das Chaos oder die Macht einer Konterrevolution fürchten, und die Rotgardisten werden sich kaum ernsthaft auflehnen, so lange sie in jeglicher Hinsicht so vorzugsweise gut behandelt werden wie jetzt. Auf der anderen Seite wird man erkennen, daß selbst dieses Rußland, das wie kaum ein zweites Land in Selbstversorgung zu leben vermag, zur Wiederherstellung seiner Produktionsmittel der fremden Kredite dringend bedarf. Es erbittet sie von den Regierungen und Kapitalisten der gleichen Länder, gegen die es eine scharfe Propaganda in aktivster Weise unterhält. So muß unter dieser Propaganda notwendigerweise die innerrussische Aufbauarbeit leiden.

Im übrigen ist ein wirtschaftliches Experiment, wie es in Rußland bei einer nur wenige Millionen Arbeiter umfassenden Industrie, auf dem Rücken einer nahezu 120 Millionen zählenden Bauernbevölkerung vorgenommen wurde, in den Industriestaaten des Westens politisch schlechthin unmöglich. Das in Rußland mit der Revolution verbundene jahrelange Stillliegen der bedeutsamen Fabriken müßte bei uns im gleichen Falle eine Arbeitslosigkeit von so ungeahnten Ausmaßen mit sich bringen, daß dadurch allein der Erfolg gefährdet würde. Große soziale Wandlungen können, schon um der damit verbundenen außenpolitischen Konsequenzen willen, in einzelnen Ländern Europas nur in einer gewissen Gemeinsamkeit und Gleichmäßigkeit durchgeführt werden. Hierin liegt ebenso der richtige Kern der Weltrevolutionstheorie, wie der Beweis für die Aussichtslosigkeit ihrer Propaganda zu einer Zeit, die in den Siegerländern keineswegs die gleichen Voraussetzungen bot, wie in dem daniederliegenden, seit Jahren von revolutionärer Propaganda durchzitterten und zugleich durch eine kleine Minderheit beherrschten Rußland. Die russische Gewaltherrschaft ist im Grunde, mit Ausnahme der kurzen Kerenski-Episode, erhalten geblieben. Mögen für sie in den weiten Ostgebieten Rußlands mit ihrer fatalistischen, oft unwissenden Bevölkerung gewisse Voraussetzungen gegeben sein, bei uns bestehen diese Voraussetzungen nicht. Bei uns genügt es nicht, die Gewalt zu besitzen, man muß die Macht haben. Politische Polizei, Rote Armee und kommunistische Zellen sind Träger, erfolgreiche Träger einer Gewalt. Selbstverwaltung, Meinungsfreiheit und in ihr erwachsende Zustimmung der Volksmehrheit sind die Träger der Macht, die in den letzten hundert Jahren in Westeuropa immer mehr an die Stelle der reinen Gewalt getreten ist. Noch ist in Westeuropa diese Macht und damit auch die Gewalt weitgehend in den Händen eines keineswegs kraftlosen oder zerrütteten Bürgertums. Sie wird bei uns auf die Dauer nicht in den Besitz einer Partei übergehen können, die nicht schon die aktive oder mindestens duldende Zustimmung der großen Mehrheit des Volkes für sich hat. Der Versuch, gegen diese Zustimmung eine Diktatur zu errichten, würde auf das fürchterlichste denjenigen treffen, der als der schwächste Teil der heutigen Gesellschaft ihr empfindlichster ist, den Arbeitnehmer. Und weil ich der Meinung bin, daß vor jede sozialistische Politik als Vorrang Wohl und Zukunft der Arbeiterklasse gestellt sind, bin ich als Sozialdemokrat aus einem Lande zurückgekehrt, das ich nicht schmähe und hoffe, sondern in seiner Eigenart achte und dem ich nur das eine wünsche, daß es selbst Mittel und Wege finden möge, jenen verständnisvollen Zusammenhang mit der großen Arbeiterbewegung des Westens herzustellen, der die einzig wirkliche Voraussetzung für die Erfüllung des Wortes ist: „Proletariat aller Länder vereinigt euch.“

Militärattachees erst im Etat 1929. Unsere Notiz in der heutigen Morgenausgabe beruht insofern auf einem Mißverständnis, als die Frage der Ernennung von Militär- und Marineattachés einstweilen vertagt ist. Im Etat für 1928 sind Mittel für diese neuerschaffenden Posten nicht vorgesehen, wohl aber denkt man diese Mittel im Etat für 1929 anzufordern.

einen Anflug von menschlichen Gefühlen erlaubt, war Viktor Schwannekes Rundlichkeit als entzückend wichtiger, rosiger Hofmarschall von Kalb gegenüberstellt. Den Sekretär gab Paul Henkels. Der allglatte Scharke, den er auf die Bühne stellte, brauchte zum Beweis seiner Schurkenhaftigkeit weder schauspielrische Waghack noch die herkömmliche rote Perücke. Wenn man sich vergewissert hatte, daß dieser Diner seines Herrn auch ein Mensch ist, zeigte er plötzlich wirkliche Gefühlsregungen und motivierte damit den Schluß der Tragödie, seine und seines Herrn Schandtat. Weiben noch zu nennen **Erste Best**, die glaubhaft, aber in etwas zu jugendlicher Manke, die kupplerische Mutter der Luise Millerin gab, **Dora Gerson** als anmutige Jose der Lady und der etwas höhere Kammerdiener **Jakob Sanns**. Für die geschmackvollen Dekorationen im herkömmlichen Stil zeichnete **Edward Suhr** verantwortlich.

Zwei Mängel der Aufführung sollen nicht unerwähnt bleiben. Erstens streifte man umgehend alles, was „beiseite“ gesprochen wird. Diese Fälschungen, die noch auf dem letzten Galeriestock gehört werden müssen, die aber angeblich von keinem der Beteiligten auf der Bühne vernommen werden, sind für unseren Theatergenuss unmöglich. Zweitens aber kürzte man die Eierboje (wechhalb sollte eigentlich Miller in der Schlüßgruppe?), die jetzt in ihrer Breite noch ein wenig an Opernliederarien erinnert.

Trude E. Schulz

Staatstheater.

Felix Joachimson „Fünf von der Jazzband“. Eine kurze und kurzweilige Komödie. Der bisher noch nicht gezeigte Dramatiker besitzt eine leichte Hand. Er besitzt auch eine leichte Hand, indem er das Spiel dort abhakt, wo es Vorlächeltheater werden könnte. Die „Fünf von der Jazzband“ sind vier Bona und ein Mädchen. Das Mädchen wäre demnach in dem Wirtshaus an der Landstraße verkommen. Da stürmen vier Jazzmusikanten herein, Autopanne. Hier sofort gegen eine, und es geht so weiter, daß die eine als fünfte Jazzbandperson für die große Panne engagiert und fortgeführt wird. Sie bewährt sich wenig an der Panne, dagegen besser mit ihren Augen und Beinen, wodurch vier gegen eine den Liebeskoller kriegen und nur geheilt werden, indem sie die eine schleunigt wieder verfrachten und zu ihrem Wirtshaus zurücktransportieren. Vorhang nach sechs knappen Bildern, von denen jedes eine lustige Situation bringt und auch eine listige Satire auf die verlebten Händchen.

Es gibt in dem Stück ein Agerlein, Jim, das amoe flöttert, aber eine verdammte sichere Herzenssprache redet. Dielet keine Schwärze ist eine hübsche, moderne, sogar poetische dramatische Person, sentimentale nicht überläßt, von einem durchaus zu lobenden Künstler im Herstellen des psychologischen Gleichgewichts geschaffen. Bei Hartan spielt diesen führenden Kerl recht und richtig, ohne die Riggermanieren ins hottenottische zu überlegen. Das ist die beste Leistung des kleinen Abends, den manche deswegen lobeten, weil zur Eröffnung der neuen Spielzeit im Staatstheater ein größerer Aufwand verlangt wird. Das stimmt, trotzdem dürfen wir unsere Freude an dem jungen Dramatiker nicht verhehlen.

Rag Hochdorf

Tilleßen.

Drei Brüder.

Der Name Tilleßen wurde mehrfach in der Öffentlichkeit genannt. Das erstmal beim Erzberger-Mord. Damals war ein ehemaliger Marineoffizier Heinrich Tilleßen einer der beiden im Auftrag der O. C. abgeordneten Mörder.

Das zweitemal wurde der Name Tilleßen beim Rathenau-Mord genannt. Damals wurde ein ehemaliger Marineoffizier Tilleßen, Bruder des Erstgenannten, gleichfalls Mitglied der O. C., wegen Begünstigung der Mörder zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt.

Jetzt wird der Name Tilleßen zum drittenmal genannt. Ein gewisser Kapitän z. S. Werner Tilleßen, aktiver Marineoffizier, ist bei dem letzten Beförderungsschub zum Inspektor des Torpedo- und Minenwesens der Reichsmarine ernannt worden. Er ist der Bruder der beiden Vorhergenannten.

Und sonst? — Sonst nichts...

Um Anastasia.

Das Neueste vom Kriegsschauplatz.

In der Schlacht um Anastasia ist ein großer Stillstand eingetreten. Die „Tägliche Rundschau“ setzt zwar die gegen die „Nachtausgabe“ des Geheimrats Hugenberg gerichteten Publikationen der Frau Harriet von Rathlei-Neilmann fort und versichert noch einmal, der Ueberzeugung zu sein, daß die „Nachtausgabe“ mit ihrer „Entlarung“ lediglich „zweckbewußte Verwirrung“ getroffen habe, kommt aber einer presselgesellichen Aufforderung „Nachtausgabe“ nach, indem sie der schon besannten Zurückweisung des Hugenbergblattes Raum gibt und überdies eine Erklärung des betreffenden „Nachtausgaben“-Redakteurs abdruckt, in der er leugnet, jemals geäußert zu haben, die „Nachtausgabe“ habe vom Großherzog von Hessen 25 000 M. erhalten. Behauptung steht also gegen Behauptung. Eigentlich sollte man gemäß der Schwere der Anklage erwarten, daß die „Nachtausgabe“ des Herrn Geheimrats auf eine gerichtliche Klärung dringt. Wird sie? Wird sie nicht?

Die Strafgesetzbearbeitung.

Bestimmungen über die räumliche Geltung.

Der Strafgesetzausschuß trat heute in die Beratung der Bestimmungen über die räumliche Geltung des Strafgesetzes ein. Abg. Rahl erstattete das Referat, indem er sich durchweg auf den Boden des Regierungsentwurfs stellte, während der Korreferent, Abg. Bell (Z.), gewisse Bedenken gegen die zu weite Ausdehnung der Bestimmungen äußerte, nach denen Handlungen auch von Ausländern und auch im Auslande begangene nach deutschem Gesetz bestraft werden können. Abg. Bell meinte, daß man manchen Bestimmungen in den sozialdemokratischen Anträgen werde Rechnung tragen müssen.

Dann wurde § 5 beraten. Dieser lautet nach dem Entwurf: „Die Strafgesetze des Reiches gelten für Taten, die im Inlande begangen werden. Für Taten, die auf einem deutschen Seeschiff oder Luftfahrzeug begangen werden, gelten die Strafgesetze des Reiches, auch wenn das Schiff oder Luftfahrzeug zurzeit der Tat nicht im Inlande ist.“ Nach einer kurzen Debatte wurde dieser Paragraph unverändert angenommen.

Ein überaus peinlicher Eindruck.

Die Wirkung von Hindenburg-Rede und Kaiser-Brief.

Paris, 23. September. (Eigenbericht.)

Die Korrespondenten der großen Pariser Blätter in Genf geben heute übereinstimmend die Auffassung wieder, daß die Rede Hindenburgs anlässlich der Einweihung des Tannenbergs-Denkmal nicht nur innerhalb der französischen, sondern auch in anderen Delegationen einen außerordentlich peinlichen Eindruck hervorgerufen hat. Im Zusammenhang hiermit habe auch der Brief des Kaisers an Hindenburg seine Wirkung nicht verfehlt.

Volksbühne.

„Kabale und Liebe“ im Theater am Bülowplatz.

„Kabale und Liebe“ ist Schillers menschlichstes Drama. Dieses „bürgerliche Trauerspiel“ hat kaum etwas von dem pathetischen Ueberschwang der anderen Schiller-Dramen. Die Geschichte von den beiden Liebenden, die voneinander geliebt werden sollen, weil ihre Liebe die Interessentriebe einiger Mächte stört, wurde von dem jungen Dichter lebendig miterlebt. Er hatte selber, aus nächster Nähe, in seiner Heimat gesehen, was Fürstentum und Matrikelwissenschaft einem Bunde antun können. Der überraschende Naturalismus in Handlung und Sprache erklärt sich daraus.

Dieser naturalistische, oder, sagen wir besser, dieser menschliche Einschlag gibt dem Stück noch heute seine Bühnenwirksamkeit. Der Zuschauer kann an die Tragödie glauben. Mindestens können geeignete Schauspieler ihn daran glauben machen. Solche Schauspieler hat die Volksbühne zusammengebracht. Im letzten Akt, als Wurm und der Präsident bei dem sterbenden Liebespaar stehen, flog dem Sekretarius Wurm das Wort „Schuß!“, von inbrünstigem Haß erfüllt, aus dem Zuschauerraum entgegen. Manche mögen auf dieser Verabsäuerung spöttisch oder verlegen gelächelt haben. Sie toten unrecht. Es war ein impulsiv herausgeschleudertes Kompliment für die Schauspieler und — nun ja, auch für Schiller, und es sagte den Leitern der Volksbühne besser als die gründlichste Kritik, daß man mit dieser Reinszenierung einen glücklichen Griff getan hat.

Für die Mörder: Natürlich würden sich die Fürsten, Fürstengünstlinge und Maitressen jener Zeiten im Spiegel „neuer Sachlichkeit“ anders ausnehmen. Für eine Kulturgeschichte möglicherweise sogar wichtiger — für ein Theaterstück aber sicherlich unwahrscheinlich. Denn ihren Lebens- und Sprachstil hat der junge Schiller eckiger lassen können, als es heut einem Dichter möglich wäre. Aber das ist eine intellektuelle Frage, die hier ziemlich nebensächlich ist. Am Theater ist in erster Linie das Gefühl interessiert, und das kommt bei diesem Bühnenstück wirklich auf seine Kosten. Die sozialen und menschlichen Gegenstände sind hier nicht programmatisch, sondern dichterisch herausgearbeitet; auch der primitive Zuschauer empfindet sie, ohne daß er sich erst zu ihrem Verständnis durcharbeiten muß.

Es wurde bereits angebeutet: Die Aufführung war ausgezeichnet. Direktor Hall, der die Regie führte, hatte fast für jede Rolle die geeignetste Kraft gefunden. Im Mittelpunkt der Aufführung stand Erik Meingast, die vielleicht die am wenigsten auf „Isan“ zurückgemachte, aber sicher eine der anmutvollsten Darstellerin der Luise Millerin ist, die je auf der Bühne stand. Ihre ruhenden und hecken Zartheit hatte man Karl Ludwig Hays als Gegenspieler gegeben, der die dankbare Rolle des Präsidentenlehnes Ferdinand gut verwalte. Nur am Schluß des zweiten Aktes vermaß er, daß man Monologe nicht beklammert, sondern spricht. Stadtmusikant Miller war Hans Veibel, voll knurriger, brummliger Güte, zärtliches Herz in rauher Schale. Auch das Paar Vater und Tochter war so aufs glücklichste abgestimmt. Hugo Straub gab die Lady Milford, große, edle Dittin in Erscheinung und Spiel. Aber auch die kleine Frau. Dem Präsidenten von Walter, den Leo Reuch mit der eindrucksvollen Wucht eines kleinen Napoleon ausstattete, der sich nur in Ausnahmeaugenblicken

„Galante Nacht“ im Theater L. d. Bülowstraße. Der Autor Hans Bachwig nennt kein dreitägiges Stück ein Abenteuer, es ist aber ein wichtiger, in die Länge gezogener Anflug. Ein politischer Verschwörer glaubt sich nach einem mißlungnenen Attentat auf einen Minister nur dadurch retten zu können, daß er — ausgerechnet! — mit der Tochter dieses Ministers eine „galante Nacht“, die letzte vor der Verhaftung, in einem fragwürdigen Hotel zubringt. Um ihren Vater, dessen Leben aus neue bedroht ist, zu retten, willigt „sie“ schließlich ein; „er“ ist während dieser Nacht mehr als anständig zu ihr, wofür „sie“ ihm am Morgen seiner Befreiung schwere Barmärkte macht. Eine Betzlene nach besannten Mustern kommt auch vor, jedoch hatte man die Zeitungsgaleute auf die äußersten Flügel des Parketts placiert, so daß sie um die wahrscheinlich einzige Augenweide des Abends schmachlich betrogen wurden. Erwähnenswert von den fünf Spielern nur Herminia Born, weil sie im Sekretariat so schön albern konnte. Sonst war alles, von A bis Z, miserabel. Auf der Bühne fiel einmal ein Wort vom „Grufeln in der Baretzloge“. Ein wahres Wort!

Rußland beruft eine Konferenz für Kunstsoziologie. Es scheint Tatsache zu werden, daß die schon lange von den Russen geplante Konferenz für Kunstsoziologie nun endlich verwirklicht werden wird. Einige russische Mätrier werden jedenfalls, daß das Wissenschaftsdepartement (Kommuna) des Volkskommissariats für Aufführung zum Dezember eine Konferenz einberuft, die im wesentlichen Beratungen über soziologische Methoden der Kunst- und Literaturforschung pflegen soll. Dabei hat man vier Sektionen in Aussicht genommen: bildende Kunst, Literatur, Musik, Theater und Film. Eine Reihe von Einladungen an das Ausland sind bereits erfolgt, andere sollen sich anschließen. Als erstrebenswertes Ziel der Konferenz wird der enge Zusammenklus sämtlicher Institute und Privatgelehrter Sowjetrusslands, die sich mit soziologischer Kunstwissenschaft befassen, und ferner die Bildung eines internationalen Bureaus für Kunstsoziologie bezeichnet.

Die Volksbühne hat Restros „Freiheit im Stühnwinkel“ in einer Neu bearbeitung von Walter Hedring und Viktor Schwannek zur Aufführung angenommen.

Der 1. Vorgesprechabend der Sonderabteilungen der Volksbühne findet am 26. 20 Uhr, in der Aula Weinmeisterstr. 17 statt. Thema: „Das soziale Drama“ (unter Berücksichtigung der Aufführung der Pöckel-Heine „Poppla, wir leben!“ von Lecker). Referent: Armin L. Wegner.

Mädchenvorstellungen im Altona Theater. Am 24. und 25. 16 Uhr, beginnt das Altona Theater eine Reihe Kinder- und Mädchenvorstellungen mit „Kellappher“, Zaubermärchen mit Gesang und Tanz unter Mitwirkung des Wagners-Jimmernann-Balletts.

Für Autographensammler! Anlässlich der Annahmendei 200 S. 12224 zu einem am 20. stattfindenden Konzert hat sich der Künstler bereit erklärt, am 28. zwischen 17 und 18 Uhr in der Auguststr. 24 a. b. a. n. d. l. u. g. Tauschplätze, 5. seine wertigen Bücher persönlich mit einer Widmung zu versehen.

Direktor von Garbe ist in Tübingen im Alter von 70 Jahren an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben. Garbe war zuerst Hochschuldozent und dann Professor in Königsberg, machte in den achtziger Jahren mehrjährige Studienreisen in Indien und kam 1898 nach Tübingen. Er hat zahlreiche indische Texte herausgegeben und wertvolle Beiträge zur indischen Kulturgeschichte verfaßt.

„Preußisch-Konservativ!“

Der deutschnationale Parteitag in Königsberg.

In seiner Schlußrede auf dem Königsberger Parteitag legte der Vorsitzende Graf Westarp ein sehr bemerkenswertes Bekenntnis ab, das Bekenntnis zum preußischen Konservatismus. Laut Bericht der Kreuzzeitung führte er aus:

Westliche Demokratie ist materialistisch in ihrem Ziel, größter Wohlstand des einzelnen, ideologisch in der Beurteilung der Menschen und Völker und darum in der Anwendung der Mittel zu deren Behandlung. Preußischer Konservatismus, zu dem wir uns bekennen, ist ganz nüchtern und realpolitisch in der Beurteilung der Tatsachen und Menschen und der Mittel, die dazu dienen, der Verhältnisse Herr zu werden.

Er ist ideal in seinem Ziele, das ihm weit näher steht als das Wohl jedes einzelnen: Ehre und Freiheit von Nation und Staat. Es ist kein Zufall, daß das deutsche Wesen in Preußen solche Formen angenommen hat, die es nicht beliebt, aber stark gemacht haben. Wer das Preußentum und seinen staatlichen Machtwillen versteht, der versteht, daß in der norddeutschen Tiefebene doch Jahrhunderte hindurch deutsche Geschlechter in heißem und jähem Kampf gestanden haben, indem sie Boden und Klima, aber auch fremdem und feindlichem Volkstum zwischen offenen Grenzen auf allen Seiten Dasein und Freiheit abringen mußten. Ohne den Willen zur Macht konnte der Staat der norddeutschen Tiefebene nicht entstehen, nicht sich behaupten, nicht die deutsche Nation zur Einheit und freier Entfaltung ihrer staatlichen Kraft führen. Was als preußischer Kostengeist geschmäht wurde, hatte selbst in seinen Auswüchsen, wie Spengler nachweist, seinen legitimen Grund darin, daß in Preußen nicht Geld und Geldeswert, sondern Leistung und Verantwortung im öffentlichen Dienst des Staates die soziale Stellung bestimmte. Preußisch-konservative Staatsauffassung leitet uns in der politischen Arbeit.

Unmittelbar nach der Revolution hielt es bekanntlich die konservative Partei für taktisch richtig, ihr Firmenschild zu ändern und sich „Deutschnationale Volkspartei“ zu nennen. Die furchtbare Schuld, die der preußische Konservatismus gegenüber dem deutschen Volk auf sich geladen hatte, seine Schuld an der äußeren Katastrophe des Reichs war zu offenbar, als daß die Partei mit der Last dieser Erbschaft in die demokratische Republik hätte hinübergehen können. Darum hörte man damals auf, dem Namen nach preußisch-konservativ zu sein und nannte sich deutschnational.

Heute erklärt der deutschnationale Parteiführer ganz offen, daß diese Firmenänderung keine Wandlung des Wesens bedeutet hat, und man darf ihm für diese Offenheit dankbar sein. Denn man kann sich von jetzt ab auf ihn berufen, wenn man feststellt, daß die sogenannte „Deutschnationale Volkspartei“ nichts anderes ist als die alte preußisch-konservative Junkerpartei. Sie hält ihre Traditionen aufrecht und setzt unter veränderten Umständen ihre Politik weiter fort.

Als „Deutschnationale Volkspartei“ hat sich die preußisch-konservative Junkerpartei mit der Republik als einer bestehenden Tatsache vorläufig abgefunden. Sie hat sich mit ihr ebenso abgefunden, wie mit der Gründung des Deutschen Reichs im Jahre 1871, die sie bekanntlich nicht gefördert, sondern bekämpft hat. Jetzt allerdings schwärmt sie für das schwarzweißrote Kaiserreich, aber nur aus dem Grunde, weil es einen Schritt zurück in die Vergangenheit bedeutet.

Die preußisch-konservative Junkerpartei hat alles, was seit 1848 geworden ist, mit allen Mitteln der brutalen Gewalt oder, wo diese fehlte, der politischen Intrige bekämpft; die preußische Verfassung, das allgemeine Wahlrecht, die Gleichberechtigung der Frauen, die Koalitionsfreiheit, die Aufhebung des Prügelrechts der Grundbesitzer gegenüber ihren Landarbeitern. Sie verteidigte den Absolutismus, später — mit der zynischen Begründung, daß man das Portemonnaie der Besitzenden nicht einem Parlament des allgemeinen Wahlrechts ausliefern werde — das Dreiklassenwahlrecht. Den geisteskranken Friedrich Wilhelm IV. forderte sie auf, seinen Verfassungseid zu brechen, weil er als König von Gottesgnaden an Eide, die er bei Gott schwöre, nicht gebunden sei. Wilhelm II. unterstützte sie in seinem persönlichen Regiment mit der Begründung, sie wolle kein bloßes Schattensystem. Im Krieg bekämpfte sie die Maßnahmen, die die Regierung für die Volksernährung ergriff, im Interesse der Gutsbesitzer, verweigerte jede politische Reform und betrieb einen wahnwichtigen Annexionsismus.

Als der Zusammenbruch kam, verlor sie sich und kam dann aus ihrem Versteck wieder heraus als „Deutschnationale Volkspartei“. Heute aber, wo die große Angst vorbei ist, entpuppt sie sich durch die Erklärung ihrer Führer wieder als die alte preußisch-konservative Partei.

Gut bekommen wird ihr diese Enthüllung schwerlich. Denn die Konservativen waren im alten Reich zwar „stark, aber nicht beliebt“. Im Jahre 1912 bekamen sie von 13,4 Millionen abgegebenen Stimmen nur 1,5, gegen 4,2 der Sozialdemokratie; sie waren unter den sechs Reichstagsparteien von damals der Stärke nach die vierte. Bei den kommenden Wahlkämpfen wird es sich darum handeln, die Deutschnational-Konservativen der Zahl nach zurückzuwerfen, wo sie im Kaiserreich, das sie jetzt so lieben, gewesen sind.

Deutscher Städtetag.

Eröffnungssitzung ohne die Reichsfahne.

A. S. Magdeburg, 28. September. (Eigenbericht.)

In dem riesigen Saal der Magdeburger Stadthalle trat heute vormittag die Hauptversammlung des Deutschen Städtetages zusammen, die in der Regel alle drei Jahre einberufen wird. Der diesjährigen Tagung war infolge des wachsenden Widerstreites der Interessen von Kommunen, Ländern und Reich eine besondere Bedeutung beizumessen. Alle Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden nahmen neben den Oberbürgermeistern der großen Städte und neben zahlreichen Vertretern der deutschen Kommunalpolitik der Tagung teil, von der man nach den vorausgegangenen Debatten wichtige Ereignisse für die künftige Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Organen der Staatsverwaltung erwartete. Wertwüdigerweise hatte der Städtetag es unterlassen, bei der Ausschmückung des Raumes die Reichsfahne zu zeigen. Gerade für die Spitzenorganisation der Städte hängt von einer demokratischen Ausgestaltung des Staatswesens außerordentlich viel ab. Daher hätte sie allen Anlaß, auch nach außen hin sich zu der Republik zu bekennen. Um 11 Uhr eröffnete Oberbürgermeister Böß die Versammlung, indem er auf die Bedeutung dieser Tagung hinwies und sich gegen die Bestrebungen nach einem Abbau der Selbstverwaltung der Gemeinden richtete. Seine Rede klingt aus in dem Wunsche, daß die Tagung für das

Ein Beitrag zur Amnestiefrage.

Die Schicksale eines Verfolgten. — Kommunistische Sorge ... für wen?

In dem Leitartikel der gestrigen Abendausgabe, der eine Bollaumnestie für die Ereignisse des Jahres 1923 verlangte, wiesen wir darauf hin, daß noch heute Arbeiter fleißig verfolgt werden, die sich damals von der kommunistischen Leitung zu unüberlegten Taten haben hinreißen lassen. Wie es diesen bedauernswerten Menschen jetzt, nach vier Jahren, ergeht, das schildert uns eine Aufzeichnung, die uns mit dem ausdrücklichen Wunsche um Veröffentlichung zugestellt worden ist. Wir bemerken, daß uns Name und Aufenthalt des Verfassers unter Redaktionsverschwiegenheit mitgeteilt worden sind. Das folgende spricht für sich selbst:

Ich werde wegen angeblicher Vergehen aus dem Jahre 1923 fleißig verfolgt und wurde insolgebeffen von meinem Heimatbezirk nach Berlin geschickt. Nachdem von der Zentrale der Sozialdemokratie wiederholt auf das Genaueste geprüft worden war, erhielt ich demgemäß Unterstufung. Im Jahre 1924 wurde ich bettlägerig krank, so daß ich ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Plötzlich erhielt ich die Order, nach Leipzig zu fahren, mit der Bemerkung, daß die dortigen Genossen über meine Krankheit orientiert und alle Vorkehrungen getroffen seien. In Leipzig jedoch hatte man kaum Pfah für gesunde, viel weniger für kranke Genossen. Ich war insolgebeffen gezwungen, in den Anlagen des Völkerschlagdenkmals

wie ein Penner zu kampieren.

Vor Ermattung fiel ich in den Straßen der Stadt um, hierauf schickte mich die Leipziger Zentrale in den Zug und schickte mich wieder nach Berlin. Sie erteilten der Zentrale eine scharfe Rüge, da Berlin es vorabklären sollte, Leipzig irgendeine Mitteilung zu machen. Man hatte mich also belogen und aufs Geratewohl abgeschickt. Auf die zahlreichen allmählichen Schikanen der nächsten Zeit will ich nicht eingehen. Im Februar 1927 bekam ich den Befehl, ich sollte sofort nach Hause fahren und mich der Polizei zur Verfügung stellen, da absolut nichts mehr gegen mich vorliege. Auf meine besorgten Fragen, ob denn dies gewiss sei, wurde mir erklärt: „Durch zahlreiche Korrespondenz mit dem Rechtsbeistand und dem Heimatbezirk haben wir die Gewähr.“ Ich bekam eine Fahrkarte und 0,50 M. Zehegeld für sieben Stunden Eisenbahnfahrt. In der Heimat angekommen, mußte ich erfahren, daß alles unrichtig war. Die Zentrale hatte sich

weder mit meinem Rechtsanwalt noch mit meinem Bezirk in Verbindung gesetzt.

Ja, seit einem Jahre überhaupt nichts wegen meiner Sache von sich hören lassen. Alles von der Einstellung meines Verfahrens war leichtfertig, wenn nicht bewußter Schwindel. Die Empörung der Genossen in meiner Heimat war groß. Ich kam nach Berlin zurück und wurde jetzt von der Zentrale abgewiesen. Hierauf wandte ich mich an bekannte Genossen, die die Zentrale zwangen, Auskunft in meiner Sache zu schaffen. Ein Genosse fuhr mit Zentraleausweis nach meinem Wohnbezirk und fand meine Angaben bestätigt, die der Zentrale widerlegte. Es verging in dieser Zeit ein Vierteljahr, bis ich meine Unterstufung wieder bekam. Hätten mich nicht mitteilbare Genossen bei sich aufgenommen, wäre ich elend in den Straßen Berlins umgekommen. Nachdem nun die Zentrale gezwungen war, mich weiter zu unterstützen, dachte sie gar nicht daran, etwa diese Genossen das Kostgeld zu ersetzen, das für ein Vierteljahr auf etwa 200 M. angewachsen war. Mir selber ist es als fleißig Verfolgtem natürlich ganz unmöglich, Arbeit oder Verdienst zu bekommen. So ging es mir immer schlechter. Meine Schuhe wurden reparaturbedürftig, aber man verbot den notwendigen Ersatz von Woche zu Woche, so daß ich vollständig auf Socken lief. Bei dem massen Weier des letzten Jahres bekam ich Tag für Tag Kniegelenk- und heftige Kopfschmerzen, wobei ich noch bemerken will, daß ich Schwerkrankenbeschädigter (60 Proz.) bin, was auch der Zentrale bekannt ist. In meiner Verzweiflung fuhr ich nach der Heimat. Nur

um diesem elenden Leben ein Ende zu machen.

deutsche Volk und für die deutsche Republik fruchtbarer Arbeit leisten möge.

Reichstanzler Marx.

Der nun das Wort ergreift, erkennt an, daß die deutschen Städte mit großer Entschiedenheit und gutem Erfolge zum Wiederaufbau beigetragen haben. Im Vordergrund stehen jetzt zwei Probleme: der Ausgleich in den Finanzen von Gemeinden, Ländern und Reich, sodann die Abgrenzung der Verwaltung dieser drei Staatsorgane. Niemand würde zweifeln, daß die gewaltigen Aufgaben unserer Städte, namentlich auf kulturellem Gebiete, in keiner Weise beeinträchtigt und eingeschränkt werden dürfen, wenn nicht die Staatsnotwendigkeit dazu führt. Hier wird der Kanzler mit Zwischennrufen der Kommunisten, wie „Schulgeld, Bürgergeld“ wiederholt unterbrochen. Demgegenüber betont er, daß es der Inhalt der Politik sein müßte, den Ausgleich zwischen wünschenswerten Staatsnotwendigkeiten und dem Erreichbaren zu erzielen.

Es folgt dann das großangelegte Referat des

Präsidenten des Städtetages, Mulert.

Besonderes Interesse ist an ihm das Bekenntnis der deutschen Städte zur Reichseinheit. Vor allem aus finanzpolitischen Gründen findet sich innerhalb der deutschen Großstädte der geplante Gedanke des Einheitsstaates immer mehr Anklang. Das soll auch in der geplanten Resolution zum Ausdruck kommen. Die von mancher Seite bei diesem Anlaß erhobene Forderung, daß die Städte auch im Reichsrat eine besondere Vertretung erhalten sollen, ist jedoch infolge der schweren staatspolitischen Bedenken jollen gelassen worden. Mulert führte etwa folgendes aus:

Bei der Kritik an der wirtschaftlichen Betätigung der Gemeinden übersehen wir vielfach, daß die Gemeinden öffentliche Aufgaben zu erfüllen haben. Die Kapitalien, die von den Gemeinden für den Bau von gefunden Heimstätten investiert werden, kommen der Wirtschaft ebenso zugute, wie Aufwendungen für irgendeinen anderen produktiven Zweck. Die Auffassung des Reichsbankpräsidenten, der lediglich die den Wirtschaftswissenschaften zuzurechnen will, ist volkswirtschaftlich unhaltbar. Mit aller Entschiedenheit wenden sich die Gemeinden gegen die einseitige Bevorzugung der privaten Wirtschaft bei der Prüfung der Auslandsanleihen. Auch in der Förderung des Problems der Ferngasversorgung wird die besondere Stellung der Gemeinden verkannt. Im Interesse einer sicheren, gleichmäßigen und preiswürdigen Versorgung ihrer Einwohner muß ihnen ausreichender Einfluß auf die Entwicklung der Ferngasversorgung eingeräumt werden. Die stärkste Belastung erfährt das heutige Verhältnis von Gemeinden und Wirtschaft durch den starken Steuerdruck auf dem Gebiete der Realsteuer. Die Wirtschaft hat selbst ein Interesse daran, daß den Gemeinden trotz der geforderten Beschränkung ihre frühere finanzielle Selbstständigkeit und damit auch wieder eine größere Beweismittelverfügung einverleibt werde.

Der Generalagent für Reparationszahlungen hat in seinem Bericht den Vorwurf erhoben, das Reich entbedeige sich automatisch eines großen Teils seiner Hauptsteuern zugunsten der Länder und Gemeinden. Länder und Gemeinden wirft er vor, daß sie dem Reich noch nicht die Unterlagen für die Reichsfinanzstatistik geliefert haben. In Wirklichkeit haben die Gemeinden einen wesentlichen Teil ihrer früheren Einnahmen, vor allem der Einkommen-

wollte ich mich der Behörde stellen, ließ es aber schließlich auf dringenden Bitten der dortigen Genossen und meiner Verwandten. So kam ich noch ein paar Tagen wieder nach Berlin zurück. In diesen Tagen hatte die Zentrale die Verbindung mit mir abgebrochen, so daß ich gezwungen war, persönlich dort vorzusprechen. Dies gelang mir auch, ich wurde von einem Mitglied der Zentrale auf 24 bis 36 Stunden verhaftet. Dies war am 15. September. Als ich am 19. d. M. nach Leipzig Bescheid bekam und nichts mehr zum Behalten hatte, ging ich abermals zur Zentrale. Ich stand dort längere Zeit vor der Tür und sah die Genossen hineingehen, die ich zu sprechen wünschte. Als ich dem Förstner in ruhiger Art und Weise mein Anliegen vorbrachte, erklärte mir dieser in schroffer Art und Weise, daß kein Mensch im Hause sei. Pied und Genossen ließen sich vor allem verlaugnen. Ich erklärte hierauf, ich würde unten auf der Straße warten, denn ich hätte die Betroffenen ja hinzugehen lassen, und würde sie ansprechen, wenn sie herauskämen. Hierauf wurde mir gedroht, mich

mit dem Hund vom Hause fortzujagen.

Als ich mir solche Behandlung verbat, kam der betreffende Angestellte der kommunistischen Zentrale wie wild auf mich zugeprungen und

schlug mit einem Gummitupfel und Fäusten auf mich los.

Dann verfolgte er mich — die Szene spielte sich oben auf der Treppe ab — noch mit Fußstapfen die Treppe hinunter. Ich ging davon. Als ich in der Linienstraße war, fiel ich plötzlich um und das Blut kam mir infolge der vorher erlittenen Behandlung, die mein durch Hunger geschwächter Körper erlitten hatte, aus Mund und Nase. Ich erlaube es mir, zu beschreiben, wie diese Behandlung auf mich gewirkt hat, denn die Partei höher stand als alles andere, der Dank der Parteidisziplin sein ganzes Leben verlor hat, dessen Familienleben zerrissen ist und der sich jetzt, nachdem er seine Schuttpflicht als Kommunist getan hat, von einem Angestellten der Pied und Genossen verhaften lassen muß.

Wir hätten dieser Illustration zum „Dank vom Hause Pied“ an sich nicht viel hinzuzufügen. Doch zu einer Bemerkung sind wir gezwungen. Die „Rote Fahne“ legt auch heute in ihrer bekannten Art über den „Vorwärts“. Wir haben in unserem gestrigen Leitartikel Bollaumnestie für die Ereignisse des Jahres 1923 gefordert und für den Fall, daß der Reichstag, wie bei seiner heutigen Zusammensetzung wahrscheinlich, darauf nicht eingehen will, eine Beschränkung der Verantwortung auf die Zentralleitung nach dem Muster der Rapp-Amnestie als Eventualantrag in Vorschlag gebracht. Daraus folgt die „Rote Fahne“, indem sie unseren grundsätzlichen Standpunkt verweigert, zurecht, daß wir die Auslieferung der kommunistischen Führer an die Niederrichter forderten. Dabei weiß die „Rote Fahne“ recht wohl, welche Stellung gerade die sozialdemokratische Reichstagsfraktion und die sozialdemokratische preußische Landtagsfraktion zu dem bevorstehenden Prozeß der Zentrale eingenommen und wie verständnisvoll die betreffenden kommunistischen Fraktionen die sozialdemokratischen Bemühungen, diesen Prozeß nicht stattfinden zu lassen, unterstützt haben. Falls sie sich unwillig stellen sollte, wollen wir ihr gern mit detailliertem Material dienen.

Die kommunistische Zentrale wird offenbar vor Angst sofort koplos, wenn es um sie selber geht, obwohl ihre Mitglieder durch Immunität weit höheren Schutz gegen Strafverfolgung genießen als einfache kommunistische Arbeiter. Welche Sorge sie für diese hegt, das zeigt die oben abgedruckte Aufzeichnung eines einfachen Parteimitgliedes.

steuer, an das Reich abgeben müssen, weil auf dem Reiche der Druck der gewaltigen Reparationszahlungen lastet. Die Gemeinden haben das größte Interesse an völliger Klarlegung ihrer Finanzverhältnisse. Sie haben nichts zu verbergen. Selbst, daß die Wirtschaft, die sich sonst in starkem Maße mit den Ursachen der Steuerbelastung beschäftigt, den außerordentlich interessanten Ergebnissen der Reichsfinanzstatistik bislang nur eine geringe Aufmerksamkeit geschenkt hat. Die gesamten Steuereinnahmen der Gemeinden sind gegenüber 1913 nur um 75 Proz. gestiegen, während die Steuereinnahmen der Länder um 159 Proz., des Reichs um 245 Proz. zugenommen haben. Dabei hat die Konsumtion des Geldes automatisch zu einer Steigerung der öffentlichen Ausgaben um 80 Proz. geführt. Die gemeindlichen Kürzungen haben heute das Fünftel bis Sechstel der Vorkriegszeit und etwa 30 bis 40 Proz. des gemeindlichen Finanzbedarfs aus. Es ist notwendig, daß die bestehenden Faktoren in Reich und Ländern sich Rechenschaft ablegen über die finanzielle Verschlechterung der Gemeinden. Den Verschiedenheiten der wirtschaftlichen Lage der Gemeinden und der Struktur ihrer Bevölkerung muß die Steuererhebung Rechnung tragen. Die Gemeinden wenden sich gegen alle Bestimmungen des Entwurfs, die geeignet sind, den Charakter der Realsteuern zu verwischen. Der Entwurf enthält Bestimmungen, die allgemein als Gebot, die Realsteuern zu senken, aufgefaßt worden sind. Damit werden nur unerfüllbare Hoffnungen bei den Steuerzahlern erweckt. Das ist um so bedenklicher, als den Gemeinden zum 1. Oktober neue große Mehrausgaben entstehen. Die Gewerbesteuer läßt sich nur im Rahmen einer Neuregelung der Finanzgleichheit senken.

In der Vorkriegszeit lag die Gesamtzuständigkeit in bezug auf die Gemeinden bei den Ländern. Heute verliert sich das Schwergewicht in der Behandlung wichtiger kommunaler Fragen immermehr nach dem Reiche. Eine föderalistische Beziehung der Städte zum Reich ist aber nicht hergestellt. Da die Mitarbeit der Länder in der Regel nicht ausgeschaltet ist, so führt diese Bevollmächtigung des Reichs zunächst vielfach zu einer Erleichterung und zu einer Zerstückelung des Behördenapparats. Offenbar steht man heute in den Reichsinstanzen der Selbstverwaltung nach zu fern. Nur aus dieser kommunalen Fremdbildung wird die starke Neigung zur Zentralisation erklärlich, die in den neuesten Beiräten und Gescheftsbüros zutage tritt. Vereinheitlichung ist nur dann ein Fortschritt, wenn sie gleichzeitig getragen wird von weitgehender Dezentralisation. Die Gemeinde ist der Unterbau des Staates und des Reichs. Ist sie zur Ausführung der ihr übertragenen Aufgaben nicht leistungsfähig, so muß die Gesamtheit Schaden leiden. Die kommunalen Grenzen müssen der wirtschaftlichen Entwicklung angepaßt werden. Starres Festhalten an überlebten Gemeindegrenzen belastet unser modernes Leben. Das Problem der Ausforderung der Großstädte kann nur in leistungsfähigen Gebietskörperschaften gelöst werden.

Die Einrichtung einer Kommunalabteilung beim Reichsministerium des Innern liegt im Interesse des Reichs selbst. Darüber hinaus muß den Gemeinden eine ausreichende Beteiligung in den zur Vorbereitung oder zur Mitwirkung bei der Belegung der Gemeinden Körperlichkeiten gegeben werden. Die Stellung der Gemeinden als Verwaltungs- und Wirtschaftskörper läßt sie als besonders geeignete Mitarbeiter im Reichswirtschaftsrat erscheinen.

Wirtschaftliche Gliederung des Reichs.

Der Vorschlag für die Neuabgrenzung der Landesarbeitsbezirke, den der Vorstand der Reichsanstalt den obersten Landesbehörden vorgelegt hat, ist am Dienstag vom Reichsarbeitsministerium der Presse übergeben worden. Es ist also jetzt damit zu rechnen, daß der schon seit längerer Zeit hinter den Kulissen tobende Kampf um die Neugliederung der Landesarbeitsbezirke binnen kurzem vor der breiten Öffentlichkeit und bestimmt dann nicht weniger scharf ausgefochten werden wird. Schon hat Bayern seinen Protest gegen die Einverleibung der Pfalz in den großen südwestdeutschen Landesarbeitsbezirk Baden-Württemberg-Pfalz beim Reich angemeldet. Ob es damit Glück haben wird, muß stark bezweifelt werden; denn die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung ist



auf dem Grundsatze der Selbstverwaltung aufgebaut. Das Aufsichtsrecht des Reichs geht nicht so weit, daß es gegenüber der Reichsanstalt die Berücksichtigung des bayerischen Protestes erzwingen kann. Das Reich müßte mindestens den Nachweis führen, daß der Vorschlag des Vorstandes der Reichsanstalt sachlich unzumutbar und unhaltbar ist. Das dürfte den Reichsbehörden aber sehr schwer fallen. Wie in Bayern, so werden sich wahrscheinlich auch noch an anderen Stellen des Reiches allerhand Unzufriedene melden, die sich mit den Neugliederungsvorschlägen des Vorstandes nicht abfinden wollen. Unter diesen Umständen ist es angebracht, sich die Grundgedanken, von denen sich der Vorstand bei der Aufstellung des Gliederungsplanes leiten ließ, etwas genauer zu vergegenwärtigen. Diese Grundgedanken sind, wie von maßgebender Stelle mitgeteilt wird, folgende:

Die Bezirke sollen nach den Verhältnissen des Arbeitsmarktes so abgegrenzt werden, daß sie

in sich möglich gleichsahig

sind. Infolgedessen sind nicht in allen Fällen die Grenzen der Landesarbeitsämter den Produktionsbereichen der vorherrschenden Wirtschaftszweige (Landwirtschaft, Bergbau usw.) angepaßt. Ueberbevölkerte Großstädte wie Berlin, Hamburg sind nicht von ihrem dünner bevölkerten Hinterland getrennt. Einheitliche Arbeitsmarktsbezirke, also ausgesprochene Arbeiterwohn- und Beschäftigungsgemeinden, sind nach Möglichkeit geschlossen einem Landesarbeitsamtsbezirk eingegliedert. Politische Grenzen sind in der Regel nicht durchschnitten, weil die einzelnen Länder und Provinzen in sich wirtschaftlich eng verflochten sind. Nur in wenigen Ausnahmefällen (Pfalz, Grenzmark), die durch zwingende wirtschaftliche Gesichtspunkte bedingt erscheinen, ist von diesem Grundsatz abgewichen.

Die Zahl der Landesarbeitsämter

soll von 22 auf 13 heruntergehen. Nach dem Vorschlag werden die Bezirke, abgesehen von Ostpreußen und Pommern-Grenzmark-Mecklenburg-Strelitz, im Durchschnitt mehr als 800 000 arbeitslosenversicherungspflichtige Arbeitnehmer umfassen. Die Erweiterung der Bezirke soll den Grundgedanken der wirtschaftlichen Rechnung tragen. Der größere Bezirk kann eher ein leistungsfähiges

Landesarbeitsamt mit sachkundigen Bearbeitern für seine Hauptarbeitsgebiete (Arbeitsvermittlung, Berufsberatung, Arbeitslosenversicherung, Roststandsarbeiten) tragen. Der größere Bezirk ist ferner tragfähiger für die

Durchführung der Arbeitslosenversicherung.

Nach § 150 des Gesetzes bildet er die engere Beitragsgemeinschaft für die Gefahr der Arbeitslosigkeit. Die Auseinanderlegung der Beitragsfestsetzung (Reichsanteil und Landesanteil) kann bei einem Rückgang der Arbeitslosigkeit um so früher eintreten, je tragfähiger die Beitragsgemeinschaften der Landesarbeitsbezirke sind.

In solchen Fällen, in denen das Schwergewicht einer arbeitsmarktpolitischen Frage nicht am Sitz, sondern deutlich in einem anderen Teil des Landesarbeitsamtsbezirks liegt, müssen Zweigstellen des Landesarbeitsamtes für bestimmte Aufgaben (z. B. Fachabteilungen für charakteristische Berufsgruppen oder Abteilungen zur Regelung des Grenzverkehrs) errichtet werden. Auch gemeinsame Fachabteilungen mehrerer Landesarbeitsämter, nach dem Vorbild der bestehenden Fachabteilung für den Bergbau des Rhein-Ruhr-Bezirks, sind möglich.

Der Grundriß für den Einheitsstaat

— einen solchen stellt bis zum gewissen Grade die Neugliederung der Landesarbeitsbezirke dar — darf nicht durch allerhand Länder- und Provinzialparticularismus von vornherein verpöchtelt werden. Ueberall werden Sonderwünsche zurückgestellt werden müssen. So wird auch Berlin wohl über übel darauf verzichten müssen, einen selbständigen Landesarbeitsbezirk darzustellen, obwohl es den Rang einer Provinz genießt und wirtschaftlich sicherlich mehr bedeutet als mancher der großen neuen Landesarbeitsbezirke. Der Verzicht eine Gasse — das muß beim Kampf um die Neugliederung die Lösung sein.

| Landesarbeitsämter | Politische Bezirke | Flächen-größe in qkm | Einwohnerzahl (Wohnbevölkerung am 16. 6. 1925) | | Zahl der arbeitslosenversicherungspflichtigen Personen | | Arbeitsvermittlungen im Jahre 1926 | |
|--------------------|--|----------------------|--|-------|--|-------|------------------------------------|-------|
| | | | absolut | Proq. | absolut | Proq. | absolut | Proq. |
| I | Provinz Ostpreußen | 87 046 | 2 256 840 | 3,6 | 240 000 | 1,3 | 138 563 | 2,7 |
| II | Provinz Oberschlesien, Provinz Niederschlesien und Kreis Groustadt | 86 600 | 4 531 863 | 7,3 | 650 000 | 5,8 | 232 057 | 4,5 |
| III | Stadt Berlin, Provinz Brandenburg, Kreise Schwerin, Pomeranien und Bismarck | 41 561 | 6 684 915 | 10,7 | 2 020 000 | 12,8 | 972 872 | 18,7 |
| IV | Provinz Pommern, Provinz Grenzmark (außer den unter II und III genannten Kreisen), Freistaat Mecklenburg-Strelitz (mit Ausnahme des Landes Rügen-Schönberg) | 88 524 | 2 219 286 | 3,5 | 290 000 | 1,7 | 181 951 | 3,5 |
| V | Freistaat Mecklenburg-Schwerin, Grafschaft Lauenburg (Land Rügen-Schönberg), Freistaat Lübeck, oldenburgischer Landes- teil Lübeck, Provinz Schleswig-Holstein, Freistaat Hamburg, Kreise Hadeln, Neuhaus, Neßbuden, Stade, Jork, und Stadt- und Landkreis Harburg | 32 750 | 3 805 482 | 6,1 | 1 170 000 | 7,1 | 650 610 | 12,5 |
| VI | Provinz Hannover (außer den unter V zuletzt genannten 7 Kreisen), Freistaat Oldenburg (mit Ausnahme der unter V und VIII genannten oldenburgischen Landesteile), Freistaat Bremen, Freistaat Braunschweig, Freistaat Schaumburg-Lippe, Kreis Hintein | 45 754 | 4 299 240 | 6,9 | 870 000 | 5,3 | 322 507 | 6,3 |
| VII | Provinz Westfalen und Freistaat Lippe-Deimold | 21 432 | 4 974 867 | 8,0 | 1 430 000 | 8,7 | 220 859 | 4,2 |
| VIII | Rheinprovinz (ohne Kreis Wehlar IX) und oldenburgischer Landes- teil Wirsfelde | 24 509 | 7 242 163 | 11,0 | 2 160 000 | 13,2 | 466 129 | 9,0 |
| IX | Freistaat Hessen, Provinz Hessen-Nassau (mit Ausnahme der Kreise Hintein VI und Schmalfelden X), Freistaat Waldeck und Kreis Wehlar | 24 255 | 3 773 588 | 6,0 | 920 000 | 5,6 | 255 847 | 5,0 |
| X | Freistaat Thüringen, Provinz Sachsen, Freistaat Anhalt und Kreis Schmalfelden | 39 576 | 5 286 515 | 8,5 | 1 360 000 | 8,3 | 446 868 | 8,6 |
| XI | Freistaat Baden, Freistaat Württemberg, Regierungsbezirke Pfalz und Sigmaringen | 41 224 | 5 806 292 | 9,4 | 1 540 000 | 9,4 | 371 692 | 7,1 |
| XII | Freistaat Bayern (ohne Pfalz XI) | 70 492 | 6 447 839 | 10,3 | 1 450 000 | 8,8 | 345 883 | 6,6 |
| XIII | Freistaat Sachsen | 14 992 | 4 992 320 | 8,1 | 2 010 000 | 12,3 | 501 706 | 11,4 |
| Insgesamt: | | 468 715 | 62 410 619 | 100 | 16 400 000 | 100 | 5 107 444 | 100 |

Der Protest der Eisenbahner.

Das Maß ist voll.

Einmütig nahm die Funktionärskonferenz der Eisenbahner, über die wir heute früh bereits kurz berichteten, folgende Entschliebung an:

„Die Funktionäre der Ortsgruppe Berlin des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands nehmen mit Entrüstung Kenntnis von der in fast allen Fragen ablehnenden Haltung der Reichsbahngesellschaft. Angesichts der ungeheuren Notlage der Eisenbahner, hervorgerufen durch die elende Bezahlung, die der steigenden Teuerung und der Mietserhöhung auch nicht annähernd entspricht, und bei Berücksichtigung der in ganz außergewöhnlichem Maße gesteigerten Mehr- und Ueberstundenarbeit, durch welche überhaupt erst die gewaltigen Betriebsleistungen der Reichsbahn möglich waren und unter Hinweis auf die Millionengewinne der Reichsbahn, wirkt das Benehmen dieser Gesellschaft als offene Provokation.“

Die Funktionäre erklären mit aller Entschiedenheit, daß die Eisenbahner dieses hinterhältigen Spiels der Reichsbahnverwaltung müde sind.

60, 72 und noch mehr Stunden wöchentliche Arbeitszeit bei den jetzt gezahlten Hungerlöhnen sind nicht nur eine Schande für die Reichsbahngesellschaft, sondern sind unwürdig eines Kulturvolkes. Sie fordern daher eine sofortige Verkürzung der Arbeitszeit, die mit der Arbeitsintensität und der Schwere des Betriebes im Verhältnis steht und eine Bezahlung, die der Arbeitsleistung entspricht und nicht das Personal zum Hungern zwingt oder gar auf die Bahn des Verbrechens treibt.

An die Gesamtarbeiterschaft und an die Öffentlichkeit ergeht der Ruf, den Kampf der noleidenden Eisenbahner um eine menschenwürdige Existenz nach Kräften zu unterstützen. Nicht die Beamten und Arbeiter sind es, die auf einen für die Volkswirtschaft schädlichen Konflikt hinführen, sondern die Sachverwalter der Reichsbahn, die einen längst überholten Herr-im-Hause-Standpunkt wieder zu beleben suchen.

Weiter fordern die Funktionäre von den Eisenbahnern, daß sie sich durch die Provokation der Reichsbahngesellschaft nicht zu über-eilten Taten hinreißen lassen. In dem ausgebrochenen Kampf gilt es, einig und fest zusammen zu stehen. Denn nur im organisatorischen Zusammenschluß und im gemeinsamen Handeln liegt der Erfolg. Kollegen, nicht die letzten Stunden vor der Entscheidung, sucht auch den letzten Arbeiter für die freie Gewerkschaft, den

Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands zu gewinnen.“

Kampf in der Reichsdruckerei.

Wie uns vom Verein Berliner Buchdrucker mitgeteilt wird, befinden sich 170 Drucker der Reichsdruckerei im Ausstand. Vor Annahme von Arbeiten der Arbeit ist beim Verein Berliner Buchdrucker anzufügen.

Internationaler Beamtenkongreß.

Letzter Verhandlungstag.

Auf dem Kongreß der Beamteninternationale in Nürnberg wurde am dritten Verhandlungstag noch einmal die Frage des Anschlusses des Deutschen Beamtenbundes erörtert. Der internationale Sekretär Noordhoff erklärte nach Rücksprache mit Falkenberg-Deutschland, daß die Bemühungen zur Gründung einer neutralen Beamteninternationale weiter fortgesetzt werden und anheimend in Verbindung mit deutschen Angestelltenverbänden gefördert werden sollen. Ein Anschluß des DBB an die IAB. komme zurzeit nicht in Frage. Das Verhältnis zwischen dem IAB. und dem DBB. sei sehr gespannt. Jede Organisation, die aufgenommen werden wolle, müsse die Satzungen anerkennen, von der die bekannte Wiener Entschliebung ein Bestandteil sei. Man müsse bezweifeln, daß der DBB. diese Anerkennung aussprechen werde.

Gegenüber der Internationale der geistigen Arbeiter bemerkte Noordhoff, daß deren Begehr seien als die der IAB., trotzdem wolle man weiter freundschaftliche Beziehungen mit dieser Internationale unterhalten. Zu dem vielerörterten Problem der Verbindung mit der Internationale der Bediensteten öffentlicher Betriebe gab Stetter-Deutschland die Erklärung ab, der Antrag der deutschen Delegation beabsichtige nur, aufs neue eine Verbindung herzustellen; der Antrag gehe jedoch dabei nicht von der Auffassung aus, daß die IAB. in den Hintergrund gedrängt werden soll. Dr. Böllner-Deutschland erklärte namens der deutschen Delegation, daß, wenn der Sinn des deutschen Antrags als gemeinsame Auffassung des Kongresses und des internationalen Sekretärs festgestellt werden könne, die deutsche Delegation von einer Beschlussfassung zu dem Antrag absehe. — Dorer-Oesterreich stellt fest, daß nach einstimmiger Meinung des Kongresses von einer Beschlussfassung Abstand genommen wird.

Dem internationalen Sekretär wird nach einer kurzen Debatte über den Bericht der Finanzkommission Entlastung erteilt. Danach wird der Kongreß geschlossen.

Die Tagung der Böttcher.

Leipzig, 22. September. (Eigenbericht.)

Der Verbandstag der Böttcher, Weinküfer und Hilfsarbeiter beschäftigte sich Mittwoch und Donnerstag mit den zum Statutenentwurf gestellten Änderungsanträgen. Es lagen über 200 Anträge vor. Den Bericht der Statutenberatungskommission erstattete Schulz-Dresden. Die Vorschläge der Kommission wurden mit wenigen Ausnahmen vom Verbandstag angenommen. Der Antrag der Berliner Zahlstelle, das ausgeschlossene Mitglied Martens in seine alten Rechte wieder aufzunehmen, wurde mit allen gegen 2 Stimmen abgelehnt. Eine Entschliebung, welche den Anschluß an den neuen Einheitsverband nochmals befristet, wurde vom Verbandstag einstimmig angenommen.

Verantwortlich für Politik: Richard Bernheim; Wirtschaft: G. Klingelhöfer; Gemeinlichkeitsbewegung: J. Steiner; Realitäten: Dr. John Schimanski; Estales und Entlohnung: Fritz Karst; Ausgaben: Th. Gluck; sämtlich in Berlin. Verlag: Bornhardt-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Bornhardt-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Hierzu 1 Beilage.

Küchen

noch zum alten Preis

| | | |
|-----------------------|-----|-----|
| „rika“-Küchen | 38 | 10 |
| „verdi“-Küchen „rosa“ | 70 | 110 |
| „verdi“-Küchen „blau“ | 95 | 145 |
| „verdi“-Küchen „rot“ | 125 | 170 |
| „verdi“-Küchen „gelb“ | 38 | 45 |

Küchenmöbel-Haus
Lasersrlin, Luckauer Straße 1
Ecke Granienstr., nahe Moritzplatz

Es lohnt sich zwei Etagen zu steigen!

Durch Ersparnis hoher Ladenniete
Qualitätsware zu geringen Preisen!

Gardinen, Stores, Bett-, Tisch- und Divandeecken
Gardinenhaus
Alfred Walter
Neukölln, Seichower Str. 6
II. Etage, kein Laden!
Telefon: F 2 2529
direkt Untergroßbahn Boddenstraße

Zuverlässige billige und gute Stiefel

gibt es bei
H. Bähr
Berlin, Spittelmarkt 7

Wer probt, der lobt
Täglich frische Gras-
Butter 1.70
und 1.90 pro Pfund.
Wegner, Berlin 50
Mariannenstraße 34

Krause-Pianos zur Miete

W. O. Ansbacherstr. 1

Restaurant Patzenhofer

Joachim Willert, Alexanderstr. 42, am Alexanderplatz

Biere: Beste Speisen · Getränke

1/20 = 20, 3/20 = 25 Spezialität Hackepeter 4/20 = 20, 5/20 = 25

Ischias

gibt bis auf weiteres Anzüge, Ulster, Paletots zu Fabrikpreisen ab. Bitte, überzeugen Sie sich.

Kaiser-Wilhelm-Straße 24, I Tr.

Herrenkleider-Fabrik

gibt bis auf weiteres Anzüge, Ulster, Paletots zu Fabrikpreisen ab. Bitte, überzeugen Sie sich.

Kaiser-Wilhelm-Straße 24, I Tr.

GROSSDESTILLATION GEBR. BRAUER

Rosenthaler Str. 32 und Blumenstr. 101

PALAIS DES ZENTRUMS

Berlin C., Rosenthaler Straße 36

Täglich außer Montags Altdeutscher Ball
Stimmung und Humor ohne Ende
Diese Anzeige berechtigt zum freien Eintritt außer Sonntags.

Kulturarbeit

Modetorheiten.

Von Dr. Emil Wagner.

In der Kleidung, ihrer eigentlichen Domäne, ist die Mode heute die Vorkämpferin alles Fortschrittlichen und Vernunftgemäßen. Kein die Atmung beengendes Nieder, kein überfüßiges Kleidungsstück mehr, das den menschlichen Körper hermetisch von Luft und Sonne absperrt! Die heutige Mode ist nicht nur schön und anmutig, sie ist in gleicher Weise gesund und zweckmäßig — was man von unserer Ernährung leider nicht mit dem gleichen Recht behaupten kann.

Auf diesem Gebiet machen sich noch eine ganze Reihe von Unzweckmäßigkeiten und mancherlei Aberglaube breit, der von denen bekämpft werden muß, denen die Volksgesundheit am Herzen liegt. Allerdings müssen wir einräumen, daß in den letzten Jahrzehnten sich auch hier manche vernünftige Erkenntnis Bahn gebrochen hat.

Als den größten Fortschritt in dieser Hinsicht dürfen wir die Einsicht in den Wert einer

vitaminreichen Ernährung

begrüßen, die in immer weiteren Kreisen sich durchzusetzen beginnt.

Vitamine sind Bestandteile von Pflanzen, über deren Beschaffenheit man noch nichts Genaues ausagen kann, über deren Wirksamkeit man aber sehr genau Bescheid weiß. Trotdem Vitamine sich nur in sehr geringen Mengen in den Nahrungsmitteln vorfinden, sind sie doch von fundamentaler Bedeutung für den menschlichen Organismus. Ihr Fehlen bewirkt schlimme, ja bisweilen tödliche Erkrankungen. Man unterscheidet verschiedene Arten von Vitaminen, von denen man die wichtigsten mit den vier ersten Buchstaben des Alphabets bezeichnet.

Der Mangel am Vitamin A ruft Bindehautentzündungen hervor, die, wie man an zahlreichen Rattenexperimenten beobachtet hat, bisweilen zu völliger Erblindung führen. Das Fehlen des Vitamins B bewirkt Beri-Beri, eine schwere Nervenkrankung, die unangenehme Lähmungserscheinungen macht; das Fehlen von Vitamin C ruft Skorbut hervor, eine mit Haut- und Zahnfleischblutungen verbundene Krankheit, die zum Tode führen kann. Die weitverbreitete Englische Krankheit (Rachitis), eine Folge unvernünftiger Ernährung kleiner Kinder, ist besonders auf das Fehlen des Vitamins D zurückzuführen.

Die Vitamine sind in größerer oder kleinerer Menge in frischen Früchten, Pflanzenjamem, Schalen, Blättern, frischem Fleisch, ungekochter Milch, Butter und Eiern vorhanden. Die vitaminreichsten Lebensmittel sind

Tomaten, Apfelsinen und Lebertran.

Durch Kochen wird ein Teil der Vitamine zerstört, ohne indessen ganz vernichtet zu werden. In jedem Fall ist jedoch die frische Nahrung der gekochten vorzuziehen; insbesondere Obst und Milch sollten nach Möglichkeit roh genossen werden.

Sehr vitaminhaltig sind zum Beispiel die Schalen des Reiss und die Kleie des Getreides. Als Modetorheit ist es demnach zu betrachten, daß beides heute mehr als in früherer Zeit als Abfallprodukte gelten und der menschlichen Nahrung entzogen werden. Seit man in Indien den Reis auf mechanischem Wege schälte, erkrankten die Inder in großer Zahl an Beri-Beri.

Eine ähnliche Bedeutung wie für die Inder das Schalen des Reiss, der ja bekanntlich ihr Hauptnahrungsmittel bildet, hat für uns das Ausmerzen der Kleie aus dem Brot. Mit der Kleie nimmt man dem Brot gerade jene lebenswichtigen, hochwertigen Substanzen, die für das Wachstum und die richtige Ernährung so überaus wichtig sind — neben den Vitaminen auch noch sonstige Nährsalze und Eiweiß. Ueberhaupt ist es eine sehr zu bedauernde Modetorheit, daß das grobe, aber so gesunde dunkle Vollkornroggenbrot mehr und mehr zarten Weißbrotorten weichen mußte.

Daran nicht genug, ist man in den letzten Jahren nach ausländischem Muster dazu übergegangen, das Weizenmehl, um ihm den gelblichen Schimmer zu nehmen, den es infolge des Fettgehalts von Natur besitzt, künstlich zu bleichen. In Deutschland war das

künstliche Bleichen des Mehls

vor dem Kriege verboten; auch nachher hat die deutsche Mülerei die künstliche Bleichung vernünftigerweise lange Zeit abgelehnt. Auf die Dauer aber kann sie der ausländischen Konkurrenz nicht standhalten. Möglichst schneeweißes Gebäck ist nun einmal Trumpf — wie gesagt, eine höchst törichte und verwerfliche Modetorheit! Es ist längst festgestellt, daß das Bleichen des Mehls gesundheitsschädliche Folgen hat. Man benutzt als Bleichmittel zumeist ein Chlorgemisch, das nicht nur die Naturfarbe des Mehls zerstört, sondern gleichzeitig eine Reihe wichtiger Stoffe verändert.

Der Verbraucher sollte jene Modetorheit des schneeweißes Gebäcks im eigensten Interesse nicht länger mitmachen — nicht nur aus hygienischen, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen. Würde man das ausländische, vielfach gebleichte Weizenmehl nicht vor dem inländischen bevorzugen, sondern statt dessen lieber mehr Rohweizen einführen, so würde dieser im Inland durch unsere hochentwickelten Mülereibetriebe verarbeitet werden. Vor dem Kriege wurde bei uns in Deutschland mehr Weizenmehl aus ausländischem Getreide erzeugt, als wir verbrauchen konnten; der Ueberschuß ging wieder ins Ausland; die Kleie aber blieb als wertvolles und billiges Futtermittel zurück. So entstand in Deutschland eine blühende Mühlenindustrie, die vielen Tausenden von Arbeitern Beschäftigung gab. Seit man fertiges Mehl nach Deutschland einführt, fehlt sowohl die Kleie für die Landwirtschaft wie die Beschäftigung für die Mühlenarbeiter.

Gesundheitliches und wirtschaftliches Interesse fallen hier ausnahmsweise zusammen. Sie sollten sich verbünden, den erwähnten Modetorheiten ein Ende zu machen.

Eltern und Kinder.

Noch ein Wort zur Sozialistischen Familienkultur.

Mein Aufsatz „Sozialistische Familienkultur“ hat mir eine ganze Anzahl von Briefen gebracht, die alle um dasselbe Problem gehen: das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Man stimmt mir zu, daß diese Familienkultur wünschenswert sei und auch theoretisch durchführbar scheine; aber Eltern und Halberwachsene betonen immer wieder, daß in der Praxis die Dinge sich doch anders darstellten. Der Unschauungstkreis der letzten drei — in Wirklichkeit sind es nur zwei und eine halbe — Generationen sei so grundlegend voneinander verschieden, daß sie nicht innerlich zusammenkommen könnten. Eltern schreiben, daß sie ja gegen die neuen Ansichten ihrer Kinder nichts sagen, daß sie sie aber auch nicht verstehen oder gar teilen könnten, und Kinder erklären, daß sie alle Höflichkeit, alle Achtung und „auch“ Liebe für die Eltern hätten; aber fremd sei man sich doch. Sind das nicht Zeugnisse seelischer und geistiger Armut, die man sich damit gegenseitig ausstellt? Guter Wille und Erkenntnis der Ursachen der Verschiedenheit kann hier sicher manches bessern.

Die Vorkriegsgeneration wuchs im Autoritätsglauben oder wenigstens unter Autoritätszwang auf, nach den Ueberlieferungen der bürgerlichen Kultur. Die Schule mit ihrem starren System unterstützte diese Methode des Elternhauses auf das energischste. Ein Kind war ein „noch nicht fertiger Mensch“ — also eigentlich etwas negatives. Und zwar wurde es fast als eine leblofe Sache angesehen, die man dadurch zum scheinbaren Wachstum bringen kann, daß man von außen her ihr Bausteine zufügt. Gewiß gab es einzelne Familien, in denen eine sozialistische Kultur auch bereits dem jungen Menschen zu seinem Recht zu verhelfen suchte. Aber solche Fälle waren selten.

Dann aber kamen Kriegsjahre. Neue Menschen wuchsen auf. Vaterlos und mutterlos. Vater lag im Schützengraben, Mutter drehte Granaten in der Fabrik. Die Kinder gingen ihre eigenen Wege, wurden eigenwillig, vielleicht „schlecht“. Ihnen fehlte nicht nur Erziehung und Nahrung, ihnen fehlte vor allem das Heim. Der Frohsinn war in der Welt ausgestorben. Man jagte als Ersatz dunklen Vergnügungen nach, Kinder wie Erwachsene. Man hungerte.

In diesen Kreis kehrte der Mann aus dem Schützengraben zurück, oft seiner Betuhsarbeit entsetzt und dadurch verstimmt und verärgert. Von der Mutter hatte er vielleicht schon seit langem Klagebriefe über die Kinder erhalten, von Nachbarn Anlagebriefe gegen die Frau. Feindlich, kampfbereit stand sich die Familie gegenüber. Natur und Notwendigkeit knüpfen vielsach wieder das Band zwischen Mann und Frau. Die Kinder blieben abseits, heimlos, im besten Fall noch als Kostgänger in der Familie.

Trotdem haben gerade in diesen scheinbar schwierigen Fällen die Jahre Heilung gebracht. Oft war das Geld ein wesentlicher Faktor hierbei. In den Inflationsjahren fand die beweglichere, gewichtigere Jugend häufiger Möglichkeit zu lohnendem Verdienst als das Alter. Eltern schrieben das leicht besonders Fähigkeiten der Kinder zu und erklärten sie für „brauchbare Menschen“. Aber aus diesem rein äußerlichen Anstoß erwuchs vielsach eine innere Bindung. Es entstand eine Art schöner Kameradschaftlichkeit zwischen Eltern und Kindern, voll Höflichkeit und Hilfsbereitschaft. Aber das letzte, tiefste Verstehen fehlte oft, da man sich erst zusammengefunden hatte, als auf beiden Seiten vollständig fertige Menschen standen.

Jetzt wächst eine Jugend auf, die jene zu Eltern hat, die zwischen der Vorkriegs- und der Kriegsgeneration stehen. Der Krieg mit seinen gelockerten Moralbegriffen und Lebensformen, dieses ewige Schwanen zwischen Rot, Glend und Vergessen, ist an dieser Eltern generation von heute ebensowenig ohne Eindruck vorübergegangen wie die Revolution, in der sie auch ein Teil des Volkes waren, das sich zum neuen Menschentum bekannte. Aber irgendwo, im tiefsten Grunde ihrer Seele schlummert noch eine Erinnerung an jene bürgerlichen Autoritätsauffähle, die einst die Form der Kindererziehung diktierten. Und diese innere Spannung macht die Eltern den Kindern gegen-

über hilflos und inkonsequent. Jeder absolute Maßstab für „gut“ und „böfe“ fehlt ihnen. Aber nicht alle Eltern erkennen, daß es in Wahrheit für „gut“ und „böfe“, für „recht“ und „unrecht“ nie einen solchen Maßstab gab oder geben kann. Früher machte man es sich nur sehr bequem und beurteilte die Handlungen der Kinder nach den Wirkungen, die sie für die Umwelt hatten — ohne den Ursachen nachzugehen. Aber man sollte gerade nur nach den Ursachen fragen, wenn man Kindern und Jugendlichen gerecht werden will. Man wird erfreut sein, wie sehr sich bei solcher Betrachtung oft das Charakterbild eines jungen Menschen verschiebt.

Pädagogen haben es seit Jahrhunderten erkannt, das Publikum findet sich heute zu dieser Erkenntnis durch: die Seele des Kindes ist eine Welt für sich, die wohl klein, aber doch völlig abgeschlossen ist und sich nur mit den Jahren weitet. Erzieher können zu der Klärung des Gesamtbildes dieser Welt beitragen, aber sie können ihr, ohne Schaden anzurichten, in keiner Epoche Fremdkörper einfügen. In der sozialistischen Familie sollte man sich dieser Tatsache am stärksten bewußt sein und nach ihr handeln. Damit wird man ein tiefes, festes Vertrauen zwischen Eltern und Kindern begründen — well eben immer das Verständnis zwischen Eltern und Kindern vorhanden ist.

Diese letzte halberwachsene Kinder generation ist die Revolutions generation der Kinder. Die Revolution klang als Fanfare in ihre Jugend und wurde das Glaubensbekenntnis, die gerade der geistig Regsamsten. Das Alter weiß, daß Revolution nur das letzte Mittel in der Not sein darf und die festeste Begründung dauernder, durchgreifender Änderungen auf allen Gebieten am sichersten durch Evolution erreicht werden kann. Die Jugend aber setzt an Stelle der Alterserfahrungen ihr Erlebnis und bekennt sich zu ihm. Aber diese Verschiedenheit der Wege, die doch schließlich denselben Ziele zu wollen, ist nicht in einer Verschiedenheit der Weltanschauung, sondern nur in einer Verschiedenheit der Temperamente begründet. Hier können durch sachlichen Meinungsaustausch und gemeinsame Lektüre entsprechender Werte Brücken geschlagen werden, über die sich zwischen Eltern und Kindern ein gegenseitiger, befruchtender geistiger Ausgleich vollzieht.

Eltern, die abweichenden Meinungen der Kinder mit Hohn und Spott oder gar mit Verachtung begegnen, müssen sich selber anklagen, wenn ihre Kinder ihnen seelisch verloren gehen. Die Familie, die bewußt die Ideen des Sozialismus auch in ihr häusliches Leben trägt und mit den Kindern darüber diskutiert, wird kaum unter der Verständnislosigkeit der Kinder zu leiden haben. Dagegen wird in indifferenten Familien bürgerlicher oder „auch“-sozialistischer Parteirichtung die Jugend sich oft ihre eigenen, abwegigen Pfade suchen.

Am glücklichsten und am besten geleitet wird die Jugend sein, die in den Eltern die besten Kameraden leben kann. Die schweren Krisen der Entwicklungsjahre, denen kein Jugendlicher entgeht, können nur im Ausprechen mit den Eltern zum geraden, unkomplizierten Abfließen gebracht werden. Nur die Eltern haben im allgemeinen die Möglichkeit, ihr Kind zu beraten und es gleichzeitig fortgesetzt zu beobachten. Denn die geistigen Symptome dieser Epoche sind bei jedem Kinde anders und verlangen bei jedem Kinde anderen Rat. Gerade an diesem Punkt des Lebens bedeutet ein Verlassen der Eltern oft den unheilbaren inneren Bruch zwischen Eltern und Kindern.

Wenn man also die Frage beantworten soll: „Wie läßt sich der innere Zusammenhang zwischen Eltern und Kindern schaffen, der notwendig ist als Basis für unsere sozialistische Familienkultur?“ so kann man es in einem einfachen Satz sagen: „Entthronen Sie die Autorität und setzen an ihre Stelle Vertrauen, gegründet auf gegenseitiges Verständnis.“ Eltern sind so wenig vollkommen wie Kinder vollkommen sind. Doch man diese Tatsache vergaß oder ignorierte und nur aus „Liebe“ und „Dankbarkeit“ die Brücken von Eltern zu Kindern bauen wollte, mußte bei jeder Ueberbelastung zu einem Bruch führen. Nur über mütliches Verstehen führt der sichere Pfad von Mensch zu Mensch. Trude E. Schulz.

Die Freie Schulgemeinde Widersdorf.

Seit 1906 besteht die FSG, und man kann wohl sagen, sie hat manchen Sturm erlebt. Nicht so sehr an ihren Standauprojek soll man dabei denken, als an die Kämpfe mit der wilhelminischen obersten Schulbehörde. Damals stellte diese keine Schulgemeinde wirklich etwas vor, bedeutete als Hort des Fortschritts für sich und andere etwas. Seit der Zeit hat sich aber dieses geändert.

Nach dem Ende des Banneten-Prozesses kamen interne Schwierigkeiten, die erst ihren Abschluß fanden, als eine vollkommene Spaltung im Lehrer- sowohl als im Schülerlager sich vollzogen hatte. Als natürliche Folge machte der damalige Direktor Auserke eine neue Schule an der Nordsee („Die Schule am Meer“) auf. Der Unterschied zwischen den beiden Schulen ist nicht ohne weiteres zu erkennen. Die beiden Anstalten bekämpften sich aber heftig. In Widersdorf hat man sich eine neue Senation verschafft, indem man Dr. Veßler aus Steintin als Sportlehrer kommen ließ. Trotdem kann man den inneren Verfall nicht verbergen. Die Ideale, für die man einmal gekämpft hat, sind Allgemeingut geworden. Die Idee der Zusammenarbeit des Schülers und Lehrers ist zum mindesten allgemein anerkannt. Die Bedeutung der körperlichen Ausbildung der Jugend wird niemand mehr bestreiten. Koedukation aber hat man eigentlich nie als Problem in Widersdorf betrachtet.

Die Schulgemeinde hat als erste den Mut gehabt, auszusprechen, es ist absolut möglich, daß die Jugend als solche schöpferisch ist und Anregungen für alle bringen kann. Im kaiserlichen Deutschland war die Gründung einer so durchaus fortschrittlichen Schulgemeinde ein Wagnis. Die Anregungen, die von dort ausgingen, waren berechtigt und wertvoll. Die Mehrzahl der Gründer ist nicht mehr in Widersdorf. Die noch dort sind, sind alt geworden. Sie waren Pioniere, sie haben den Weg geebnet für eine Zukunft, die ihrer nicht mehr bedarf. Die Freie Schulgemeinde aber muß neue Wege zeigen oder verschwinden. . . . J. R.

Proletarischer Kulturkampf.

Angefeht der heftigen Kämpfe, die durch die systematischen Vorstöße der Kulturreaktion heraufbeschworen worden sind, ist es von Wichtigkeit, die Ziele klar zu erkennen, die sich die Arbeiter-

in diesem ihr aufgezwungenen Kampfe stellt. Nichts wäre verhängnisvoller, als sich durch die von gegnerischer Seite besetzte Parallele mit dem Bismarckischen „Kulturkampf“ von der Vertretung der kulturellen Interessen der Arbeiterklasse abdrängen zu lassen.

Was die Sozialdemokratie als die Vertreterin der wertvollen Massen im Kampf gegen die Kulturreaktion anstrebt, hat nichts gemein mit den konfessionellen Kämpfen, die Bismarck unter der Maske des Kulturkampfes entfesselte. Sie sucht vielmehr trotz des Ansturms der Reaktion auf die Weimarer Verfassung die großen kulturellen Ziele des Sozialismus zu verwirklichen und die Zukunft der Arbeiterklasse vor der Gefahr eines neuen geistigen Mittelalters zu schützen. Diese Ziele, die jetzt insbesondere auf schulpolitischen Gebieten in den Vordergrund treten, werden klar und deutlich umrissen in der Vortragsdisposition von Dr. Kurt Bömenstein „Der Kampf um die Schule“, die in dem soeben erschienenen Septemberheft der „Arbeiter-Bildung“ (der ständigen Beilage der „Bücherwarte“) veröffentlicht wird. Allen, die im Schulkampf aktiv hervortreten wollen, sei diese Disposition empfohlen. Auch die weiteren Beiträge des Heftes sind den zurzeit aktuellsten Fragen der Kultur- und Bildungsarbeit gewidmet. Heinrich Hoffmann behandelt in seinem Aufsatz „Arbeiterport und Arbeiterbildung“ die Beziehungen zwischen der Arbeiterbildung und der großen proletarischen Sportbewegung. Arthur Küdiger schildert den systematischen Aufbau der Schulungsarbeit im Dresdener Bezirk. Dr. Ernst Braentel gibt eine Uebersicht über die neuere Arbeiterrechtsliteratur, indem er gleichzeitig die große Wandlung aufzeigt, die gegenüber den Problemen des Arbeitsrechts in der Arbeiterbildungsbewegung eingetreten ist.

Im Septemberheft der „Bücherwarte“ fesselt vor allem ein umfangreicher Aufsatz von Prof. Heinrich Cunow „Wandlungen der Völkertunde“, in dem die ungeheure Bedeutung der völkertundlichen Forschung für das gesamte Gebiet der Gesellschaftswissenschaften geschildert wird. Zahlreiche Besprechungen aus dem Gebiet der erzählenden Literatur, der Erziehung, Gewerkschaftsbewegung, Kulturpolitik, Kunst und Dichtung, Sozialpolitik und Wirtschaftsgeschichte ergänzen den reichen Inhalt der Nummer.

Die „Bücherwarte“ mit Beilage „Arbeiter-Bildung“ ist zum Preise von 1,20 M. für das Vierteljahr durch die Post, die Buchhandlung J. S. B. Dieckhoff, Lindenstr. 2, und alle „Vorwärts“-Expeditionen zu beziehen. Einzelnummern kosten 25 Pf. Der Reichsausdruck für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW 6, Lindenstr. 2, stellt Probeummern gern zur Verfügung.

Sich selbst zum Arzt gemacht.

Nicht studiert, aber hervorragende Kenntnisse!

Bedenken gegen seinen Assistenzarzt, der seit drei Tagen bei ihm beschäftigt war, veranlaßten einen Berliner praktischen Arzt, sich durch den Fernsprecher an die Kriminalpolizei zu wenden. Er teilte mit, daß der Mann entweder nicht auf der Höhe oder ein Schwindler sein müsse und bat, einen Beamten herüberzuschicken. Eine halbe Stunde später rief er wieder an, der Beamte möge nur dableiben, sein Assistenzarzt sei doch ein richtiger Arzt, nur nochmal etwas unbeholfen.

Der Beamte war jedoch schon unterwegs und nahm nun den „Assistenzarzt“ ins Gebet. Da zeigte es sich, daß die Bedenken doch zutreffend gewesen waren. Der Assistenzarzt war nicht ein Dr. Schrag, wie er sich genannt hatte, sondern ein 32 Jahre alter Ingenieur Richard Sch. Er hatte erzählt, daß er aus Chicago stamme, wo seine Mutter noch lebe, und daß er in Gießen das Doktor- und Staatsexamen gemacht habe. In Wirklichkeit hat Sch. nur die Volkshochschule und dann das Technikum in Alenburg besucht. Er hatte auch als Ingenieur eine Anstellung erlangt, ist aber im Jahre 1924 entlassen worden. Eine besondere Liebhaberei hat Sch. von jeher für die Röntgenforschung gehabt. Sie beherrschte ihn vollständig, und er eignete sich auf diesem Gebiete umfassende und eingehende Kenntnisse an. Nun kann er stets darauf, wie er hier noch weiter kommen könne und stellte verschiedene Theorien auf für Verbesserungen des Röntgenapparates. Vor allen Dingen kam es ihm darauf an, die Aufnahmegeräte zu verbessern und für die Röntgentherapie zu vervollkommen. Hier kam er aber ohne praktische Versuche nicht weiter. Geld zur Beschaffung eines Apparates besaß er nicht. Da machte er sich denn selbst zum Doktor der Medizin und Assistenzarzt und wandte sich zunächst an ein Berliner Krankenhaus um Beschäftigung. Er wurde auch angenommen. Mit Hilfe eines Freundes hatte er eine „Doktorarbeit“ über Lungentumoren zusammengestellt und auswendig gelernt. Aus vielen Büchern hatte er sich eine solche Menge von Fachausdrücken angeeignet, daß er in der Tat den Eindruck eines Arztes machte. Im Röntgenlaboratorium des Krankenhauses arbeitete er mit größtem Eifer. In Theorie und Praxis bewies er auffallende Kenntnisse. Mit Krankenbehandlung an sich hatte er im Laboratorium nichts zu tun, und so erregte er auch keinen Verdacht. In einem zweiten Krankenhaus verließ seine Tätigkeit ebenso. Eine rechte Befriedigung seines Dranges fand er aber an beiden Stellen nicht, weil er mit seinen Forschungen und beobachteten Verbesserungen nicht weiter kam. Das glaubte er eher bei einem Privatarzt erreichen zu können. Hier bekam er nun aber mehr mit der Krankenbehandlung zu tun, und da haperte es. Der Entlarvte blieb dem Kriminalbeamten gegenüber zunächst bei dem Doktor aus Chicago und Gießen, legte dann aber ein volles Geständnis ab. Sein Streich fällt insofern aus der Reihe gewöhnlicher Schwindelereien heraus, als der Mann es durchaus nicht auf materielle persönliche Vorteile abgesehen hatte. Er lebte auch ganz bescheiden.

Auf einem anderen Blatt stehen die Schwindelereien eines falschen „Dr. Körber“, der den Sanktus eines Finanzamtes spielte. Er erschien in einem Berliner Geschäft, um sich auf Kredit neue Kleidung zu verschaffen und wies sich mit Papieren aus, die ganz einwandfrei erschienen. Der Geschäftsführer traute dem Manne aber doch nicht recht und schickte sich an, telephonisch Erkundigungen einzuziehen. Als der Kunde das merkte, verzichtete er auf den Einkauf und verschwand. Die Kriminalpolizei ermittelte ihn in der Hannoverischen Straße, wo er als Untermieter wohnte, nahm ihn fest und entlarvte ihn als einen 26 Jahre alten Günster F. aus Hannover. Er hat wahrscheinlich auch anderswo Schwindelereien dieser Art verübt. Mitteilungen an die Dienststelle F. 7 in der Georgenkirchstraße 30 A.

Wieder U-Bahn-Verkehrsstörung.

Ein Zug entgleist.

Auf der Untergrundbahnstrecke Hauptstraße—Rollendorfsplatz trat heute vormittag wieder eine mehrstündige Verkehrsstörung ein. Beim Rangieren hinter dem Bahnhof Hauptstraße entgleiste heute früh gegen 8 Uhr in der Weiche aus bisher unbekannter Ursache ein Beerdigungszug. Der Verkehr wurde dadurch in beiden Richtungen völlig lahmgelegt. Eine größere Arbeitskolonne wurde an die Unfallstelle entsandt, der es erst nach mehrstündiger Tätigkeit gelang, den Schaden zu beheben. Gegen 11 Uhr konnte der Betrieb wieder fahrplanmäßig aufgenommen werden.

Die gestrige Betriebsstörung auf der Hochbahnstrecke Zoo—Gleisdreieck, die von 16 Uhr bis Mitternacht dauerte, wurde auch durch die Entgleisung eines Wagens 3. Klasse infolge Achsenbruchs kurz nach der Ausfahrt des Zuges aus dem U-Bahnhof Wittenbergplatz verursacht. Die Ausbesserungsarbeiten in dem engen Tunnel gestalteten sich sehr schwierig und erst in sehr später Stunde konnte der Zug abgeschleppt werden. Heute früh wurde der Verkehr wieder planmäßig durchgeführt.

Ueber diese Betriebsstörungen auf der Hochbahn wird von den Fahrgästen seit einigen Tagen lebhaft geklagt. Auf der Strecke zwischen der Hauptstraße und dem Rollendorfsplatz sind Züge wiederholt liegen geblieben. Es ist auch vorgekommen, daß die Fahrgäste am Rollendorfsplatz aussteigen mußten und durch einen Pendelzug nach dem Gleisdreieck gebracht wurden.

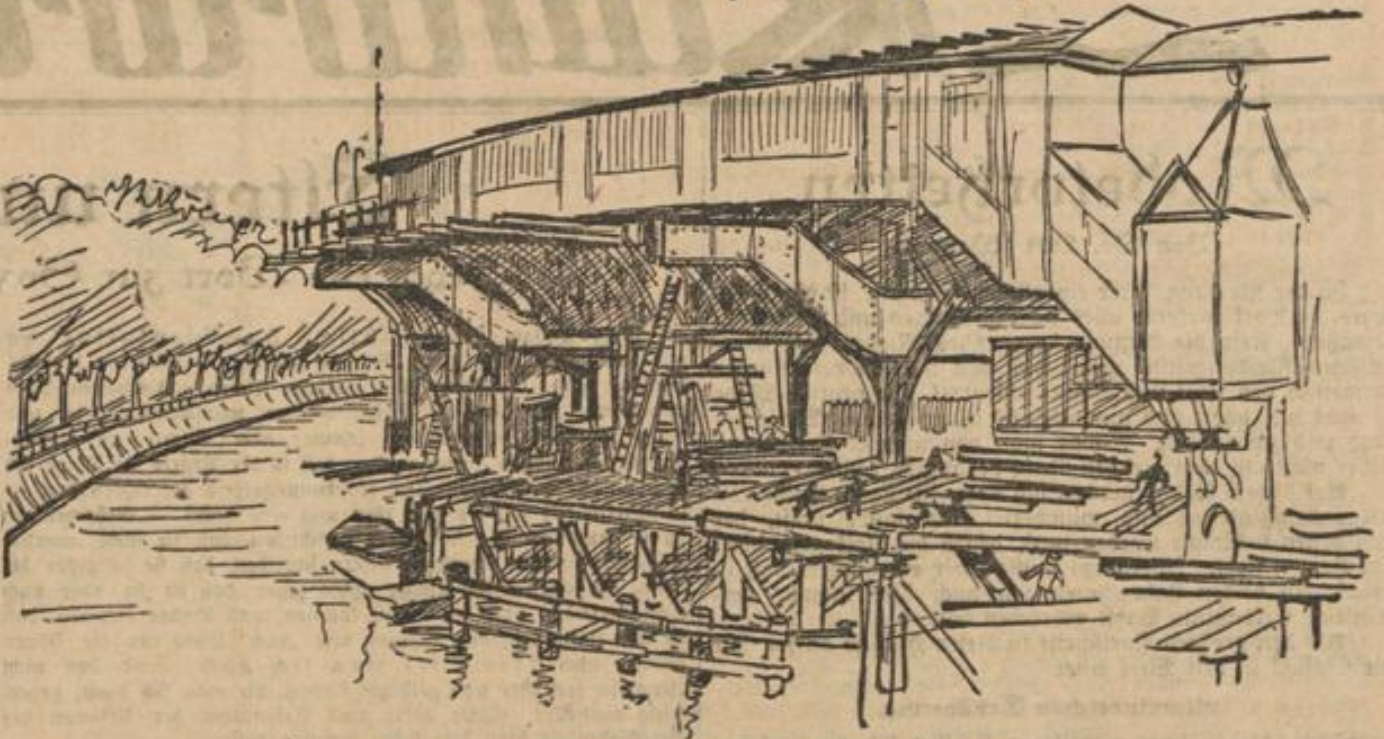
Eine deutsche Tiermesse.

Auf dem Zucht- und Ruhviehmarkt Berlin-Friedrichsfelde findet in der Zeit vom 23.—25. September die außerordentlich zahlreich mit Qualitätsvieh besetzte 2. Deutsche Tiermesse statt. Sie soll vor allen Dingen dem Bedürfnis nach einem zentralgelegenen Markt gerecht werden, denn im Gegensatz zu anderen Ländern hat Deutschland eine starke Zentralisation des gesamten Handels in Haustieren. Die Einrichtungen auf dem Rageriehof, der bereits vor 25 Jahren erbaut wurde, kommen jetzt erst voll und ganz zur Ausnutzung. Die wehrhaft zweckmäßige Anlage, die sich über 150 Morgen erstreckt, eignet sich für eine Tiermesse ganz vorzüglich. Natürlich wirkt die allgemeine wirtschaftliche Notlage auf die Kaufkraft lähmend und der deutsche Züchter will auch vor allen Dingen Erfahrungen darüber sammeln, was gefragt wird, damit er sich für die Zukunft auf die Nachfrage einstellen kann. An Tieren stehen zur Schau 341 Pferde, 670 Rinder, 209 Schweine, 4 Schafböcke (nach denen im Herbst fast nie Nachfrage besteht), sowie zahlreiche Geflügel und viele Kaninchen. Außerdem ist der Messe eine fachgewerbliche Ausstellung angeschlossen. Alles in allem darf die Behauptung aufgestellt werden, daß die deutsche Tierzucht wieder den hohen Stand erreicht hat, den sie vor dem Kriege behauptete. Die französische und die russische Lufthandelsstelle, sowie Käufer aus Argentinien und Ungarn interessieren sich für die jetzige Tiermesse. Die Zucht- und Ruhviehmärkte in Dortmund, Leer, Dannebrück, Bamberg, Hannover usw. gingen nach und nach in städtische Besitz über, während Berlin-Friedrichsfelde sich noch im Besitz der deutschen Landwirtschaft befindet.

Wo bleibt der Hausrat der Ermittelten?

Im Hause Turmstraße 13, einer Kiefernleinstadler mit drei Höfen und 130 Hausparteien, haust vier Treppen hoch eine arme Witwe in einem winzigen kleinen Stübchen. Der verforderte Mann hatte eine Mälzerei, die die Frau nach seinem Tode weiterführte; das Geschäft ging aber schlechter und schlechter, die Untermieter betrogen sie um die Miete und der Hauswirt ermittelte. Wohin soll die Frau mit ihrer Habe? Nun bettelt sie den und jenen Hausgenossen an, ein paar Sachen einstellen zu dürfen. Aber wie sind ihre paar Habegegenstände untergebracht? Im Keller steht, wahrscheinlich infolge schadhafter Rohre, buchstäblich das Wasser, durch das Kellergitter, das gerade über dem Unter-

Er wird endlich vergrößert.



Hochbahnhof Halesches Tor im Umbau.

Der ins riesenhafte gewachsene Verkehr in Berlin hat auch die Unwegmäßigkeit vieler Haltestellen der Hoch- und Untergrundbahn herbeigeführt. So haben die Bahnhöfe Kaiserdamm, Bismarckstraße, Rnie und Zoo zweite Ausgänge erhalten, d. h. bei letzterem sind die Bauarbeiten noch im Gange. Auch die Station Halesches Tor entspricht nach den Anschlägen der Nord-Südbahn nicht mehr den gesteigerten Bedürfnissen. Jetzt ist man dabei, die Bahnsteige zu verbreitern. Ungeheure, konsolartige Eisen-

konstruktionen ragen ihre Riesenarme weit über die Bahnhofshalle hinaus, sie sollen die Basis für den verbreiterten Bahnsteig werden. Ins Wasser des Landwehrkanals hat man Gerüstpfähle gerammt, am Tempelhofer Ufer sind Leiter- und Rastengerüste aufgebaut, viele Handwerker übertragen die mechanische Hilfskraft mittels Luftdruck- und elektrischer Leitungen an ihre Arbeitsstelle. So werden dem gemächlichen Verkehr vergrößerte Verkehrsrichtungen gegenübergestellt.

Tunneys Punktsieg über Dempsey.

Vor 150 000 Zuschauern.

Chicago, 23. September.

Der Boxkampf um die Weltmeisterschaft im Schwergewicht, der auf dem Soldiers Field zwischen dem Titelhalter Gene Tunney und Altmeister Jack Dempsey zum Austrag kam, wurde von dem bisherigen Meister Gene Tunney nach zehn schweren Kampfunden nach Punkten gewonnen.

Der Verlauf des Kampfes war folgender: Kurz nach 7 Uhr abends wurde das Betreten des Soldiers Fields freigegeben. Auf elf Zufahrtstufen stauteten sich die Menschenmassen. Riesige Scheinwerfer beleuchteten den Schauplatz. Die Zahl der Besucher wird auf 150 000 Menschen geschätzt. Auch zahlreiche Vertreter der Botschaften waren erschienen, u. a. Jim Jeffries, Jack Sharkey und Paulino. Um 9 Uhr (4 Uhr in Deutschland) betreten Tunney und Dempsey vom Publikum lebhaft begrüßt den Ring. Nach den üblichen Formalitäten ertönte unter ungeheurer Spannung der Zuschauer um 9,06 Uhr der erste Gongschlag.

Erste Runde: Beide Gegner geben ihrem Kampf von vornherein ein scharfes Tempo. Dempsey landet wiederholt Körperhaken. Tunney trifft des öfteren Dempseys Kopf mit schweren Einzelmessschlägen.

Zweite und dritte Runde: Dempsey beginnt wieder mit heftigen Angriffen und treibt Tunney im Ring umher. Tunney antwortet aber bald mit mehreren schweren Rechten, die Dempsey in die Seite werfen.

Vierte Runde: Tunney landet wiederholt schwere Gesichtshaken und treibt Dempsey in seine Ecke. Gleich nach Trennung muß Dempsey weiter schwere Treffer einstecken. Beide kämpfen in heftigem Schlagwechsel noch drei Sekunden nach Rundenschluß.

Fünfte und sechste Runde: Beide Kämpfer drängen auf Entscheidung. Harter Schlagwechsel. Dempseys Auge ist ausgeschlagen und blutet.

Siebente Runde: Dempsey zwingt Tunney mit schweren Rechtslinkshaken zu Boden. Tunney erhebt sich bei neun, weicht aus und wird durch den Gong gerettet.

Achte bis zehnte Runde: Tunney hat sich wieder erholt, und es gelingt ihm, Dempsey schwer anzuschlagen und ihm durch Gesichtstreffen auf die Augen die Treffsicherheit zu rauben. Dempsey muß einmal kurz zu Boden gehen. Gegen Schluß der letzten Runde war Dempsey fast mitgenommen. Beide Augen bluteten sehr.

Urteil: Sieger nach Punkten Gene Tunney.

Levine zum Ostflug gestartet.

Cranwell, 23. September.

Levine und Hinckcliffe sind heute morgen 8 Uhr 7 Minuten zu ihrem angekündigten Ostflug gestartet.

Das Flugzeugunglück in Thüringen.

Bei dem Absturz des Flugzeuges der Nordbayerischen Flugverehrungsvereins über dem Flugplatz Saale-Schwarzatal wurde der Führer erst demot zusammengedrückt, daß dem Piloten Schnabel, der seit etwa 12 Jahren fliegt und als vorzüglicher Flieger bekannt ist, der Brustkorb vollständig eingedrückt wurde und der unglückliche Flieger als Leiche an dem Steuergerüst hängen blieb. Zwei der Insassen, eine Frau Penninger und eine Frau Anding, sprangen noch im letzten Augenblick aus der Kabine und retteten so ihr Leben. Sie blieben aber mit einigen Knochenbrüchen am Boden liegen und wurden in das Rudolstädter Krankenhaus eingeliefert. Nach Aussagen des Arztes hofft man, die beiden Verletzten am Leben erhalten zu können. Die dritte Insassin, eine noch jugendliche Frau Heinze aus Rudolstadt, wurde in der Kabine vom Tode ereilt.

Der Friseur als Geistlicher.

Der Friseur Ilpon in Brerau hatte schon zweimal Schere und Rasiermesser abgelegt und durch seine Köpenickaden als Geistlicher Aufsehen erregt. Dafür kam er jedesmal hinter schwedische Gardinen. Trotzdem kam ihm kürzlich die Lust abermals an; kaum hinfertig begann er seiner Vorliebe für den geistlichen Stand zu fröhnen und trat in ein Kloster in Schießen ein. Als Ruch verrietete er alle Zeremonien eines geweihten Geistlichen. Dabei wandte er auch den Kassen sein Augenmerk zu und betrog die Gläubigen nach Strich und Faden. Schließlich hatte er durch Betrug 20 000 Kronen zusammen. Als ihm der Boden zu heiß wurde, flüchtete er, wurde aber bald durch die Gendarmerie aufgegriffen und neuerlich verhaftet.

(Schluß des redaktionellen Teils.)

Die Vergnügungspaläste Groß-Berlins, deren Verbilligung ihre Wirkung auf die breiten Massen nicht verfehlt hat, weisen täglich in den Abendstunden einen regen Besuch auf. Besondere Beachtung finden die auf den verschiedenen Bühnen vorgestellten Ring- und Pantomime. Daneben wechseln Volksbelustigungen mit Attraktionen mannigfaltiger Art.

funstwerk Ihrer Sachen liegt, strömt der Regen, und überall bringt durch die Ritzen und Spalten Feuchtigkeit ein. Da sich im Hause außerdem ein Pferde- und Schweinestall befinden, gibt es Ratten in Mengen, die durch Annagen des Holzes den Zerfallsprozess vollenden. Die Sachen sind total verfaulen, das Holz ist gewellt und an den Ecken benagt. Die Frau ist ohne Stellung, bezieht bloß die Erwerbslosenunterstützung, und das bisherige Möbelstück, das ihr Mann einst mit eigenen Händen herstellte, ist ihr einziger Besitz. Alle Tage rennt sie nach dem Keller, um zu sehen, ob nach alles da ist, und jedesmal sieht sie aufs neue den unaussprechlichen Gang der Vernichtung. Wäre es nicht möglich, für solche Fälle billige Einstellungsräume zu beschaffen?

Mayr-Lori gesteht den Mord.

Vereitelte Pläne des Mädchenjägers.

Der Ingenieur Mayr-Lori, dessen Verhaftung in San Sebastian mitteilt, ist dort auf dem deutschen Konsulat vorläufig verurteilt worden. Wie das Konsulat mitteilt, gab er nach längerem Hin und Her zu, die Stütze Margarete Stephan getötet zu haben. Der Freigeistliche bleibt vorläufig in San Sebastian in Haft. Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft Würzburg wird das Auslieferungsvorhaben sofort in die Wege geleitet werden. Mayr-Lori ist, wie schon mitgeteilt wurde, österreichischer Staatsangehöriger. Kriminalkommissar Müller, der dem Verfolgten in Brüssel und Paris auf der Spur war, ist nach San Sebastian gefahren, um ihn dort eingehend zu verhören. Der Verhaftete ist ohne Zweifel ganz planmäßig vorgegangen. Das beweisen seine Interate, durch die er beiratungsfähige Damen und Keilbegleiterinnen suchte. Zunächst hatte er es auf die Tochter eines Berliner Geheimrats abgesehen, die dem Verhängnis nur dadurch entgangen ist, daß ihr Vater dazwischentrat und seiner Tochter die Ausreise unterlag. Sie hätte dem Abenteurer größere Mittel zugeführt. Weil dieser Plan fehlschlug, so begnügte er sich auch mit dem geringeren Betrage, den die Stütze besaß.

Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin.

Die Herausgabe des vom Statistischen Amt der Stadt Berlin zusammengestellten alljährlichen Tabellenwerkes der Berliner Statistik war in den Jahren des Krieges und der Inflation ins Stocken geraten. 1916 erschien der 33. Band mit der Statistik von 1912 bis 1914, erst 1920 konnte der 34. Band mit der Statistik von 1915 bis 1919 erscheinen, dann aber hörte das Jahrbuch zu erscheinen auf. Nach Ueberwindung der Notlage wurde 1924 mit der Herausgabe eines „Statistischen Taschenbuches der Stadt Berlin“ begonnen, das als Nachfolger des früheren Jahrbuches anzusehen war. Das neue Werk brachte die Statistik von 1922 für das durch die Eingemeindung von 1921 vergrößerte Stadtgebiet, aber durch gedrängtere Darstellung wurde ermöglicht, den Umfang dieses Taschenbuches gegenüber dem früheren Jahrbuch beträchtlich einzuschränken. Nachdem dann der zweite Band des Taschenbuches, der die Statistik von 1923 und 1924 brachte, erst 1926 hatte erscheinen können, ist jetzt in 1927 der dritte Band mit der Statistik von 1925 herausgegeben. (Verlag Otto Stollberg u. Co., Berlin. 308 Seiten. 5 M.) Das Tabellenwerk bringt Zahlenmaterial u. a. über Bevölkerung, Wohnungswesen und Bautätigkeit, Preise und Lebenshaltungskosten, Verbrauch, Handel und Gewerbe, Löhne und Gehälter, Arbeiterverhältnisse, Verkehr, Unterrichts- und Bildungswesen, Gesundheitswesen, Wohlfahrtswesen und Jugendpflege, Polizei und Rechtspflege, Werte der Stadt, Finanzen und Steuern. Mehrere Abschnitte zeigen eine Bereicherung ihres Inhalts. Auch bringt der neue Band die Hauptergebnisse der Wohnungszählung vom Mai 1925 und der Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom Juni 1925. Mit diesem dritten Band hat das Buch wieder den alten Titel „Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin“ übernommen.

Aus der Arbeiterfängerbewegung. Der Berliner Uthmann-Chor und der Sängerkor „Wedding“, beide Mitglied im Deutschen Arbeiterfängerbund, haben sich unter dem Namen „Berliner Uthmann-Chor“ zusammengeschlossen. Der neue Chor, der jetzt über 200 aktive Sänger zählt, fordert alle langesreudigen Hand- und Kopfarbeiter auf, sich ihm anzuschließen, da nur ein großer Chor den kulturellen Aufgaben der modernen Arbeiterfängerbewegung gewachsen ist. Übungsstunde jeden Freitag von 1/20 bis 22 Uhr in der Gefangenschaft der 30. Gemeindehause, Müllerstraße 158/159.

160 Typhuskranken in Osnabrück. Die Zahl der an Paratyphus Erkrankten hat sich auf 160 erhöht. Eine Frau ist an den Folgen des Typhus bereits gestorben, während sich ein großer Teil der Erkrankten auf dem Wege der Besserung befindet.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenschrift, liegt der heutigen Postausgabe bei.

Arbeiter! Raudri!
unsere Spezial-Marke
„MILETEA“
Ellén... 2 Pl. Extra... 3 Pl.
hergestellt aus rein orientalischen
Tabaken.
Erhältlich in allen Spezialgeschäften.



Epha
Würstchen
Die feinsten
EPHA-WERKE
BERLIN-GRÜTZ

PHARUS-SALE
Ausschank der Löwenbrauerei-Böhmisches Brauhaus
Berlin N 65, Müllerstr. 142. Tel.: Hansa 645
Sale bis 1200 Personen lassend. — 5 Verbandskegelba hnen. — In
den Bierhallen die gute Küche. — Jeden Sonntag großer Ball.

Wäsche nach Gewicht
Dampfwäscherei Merkur, Berlin O 112
Frankfurter Allee 307 Fernspr.: Andreas 2820
Spezialität: Arbeiter-Berufskleidung
Mitglied der SPD.

Großdestillation
(EMIL GRÜNDLING)
1. Brückenstr. 8 2. Spittelmarkt 3. Friedrichstr. 181a
Jannowitzbrücke Ecke Seydelstraße Ecke Karlstraße

Bier- u. Speischaus Frankfurter Hof
Frankfurter Allee 313
Verkehrslokal des Gewerkschafters u. des organ. Arbeiters
Säle für Veranstaltungen u. Versammlungen (100—500 Personen)
Großer Naturgarten (1000 Sitzplätze) — Kabarett — Solide Preise
Neue Leitung: Franz Bombien, Fritz Dohrmann.

Die neuesten Modelle für
Herbst u. Winter
stehen schon
jetzt zum Verkauf!
Beachten Sie bitte die
Auslagen meiner acht
Schaufenster!
In Einsegnungs-Anzügen
ganz besonders preiswerte Angebote!
Spezialhaus für
Herren- u. Knaben-Bekleidung
J. Baer, Berlin, Badstr. 26
Gegründet 1886. Ecke Prinzenallee



Billigste Bezugsquelle für
Photoapparate
Marken-Kameras stets Gelegenheit
Photo-Schlesinger, Gr. Frankfurter Str. 77.

Groß-Dampfwäscherei „HILDA“
Hohenschönhausen, Quitzowstraße 49-50
Telephon: Lichtenberg 354
Spezialität: Wäsche nach Gewicht gut u. billig

Nolte-Möbel
Seit 1862!
Schönhauser Allee 141a
Hochbahn Danziger Straße
auch auf
Teilzahlung
bis zu 24 Monaten!

**Tapeten
Linoleum**
Größtes Spezialgeschäft
Gesundbrunnens
Robert Szillat
Koloniestraße 9

Möbel-Kamerling
Kastanienallee 56
28 Spielst., 68 Schlafst., 60 Herrenst.,
50 Küchen, Aufstellgesch., Doffern.,
Ziermöbel, Acromöbel.
Herabgesetzte Preise. Zahlungsziel.

**Gustav Tempels
Bierhaus**
Gudrunstr. 7: Am Zentralfriedhof

Gerhard Köhnen
Das Haus
für Volkskleidung
und Berufskleidung
NEUKÖLLN
Hermannstraße 76-77

Die königstädtische Dampf-Wasch-Anstalt
50 33, Curopfstraße 1 Tpl. 3618, 8962
wäscht gut und billig

Möbelspeicher Badstr. 31
Stets Gelegenheitskäufe
Schlafzimmer, Speisezimmer, Küchen, Einzelmöbel,
neu und gebraucht. Auch Zahlungsziel.
Bitte auf Hausnummer achten!

H. Janzens Frisier-Salon!
Im Stadtbad an der Schillingbrücke 2 werden Sie erstkl. bedient
Spezialität: Schönheitspflege • Haarfarben • Pediküre, Erwerbslose 25% Ermäßigung

Schwarzer Adler, Frankfurter Allee 99
Vom 21. bis 26. September 1927
Der Bettler vom Kölner Dom
Ferner: Bühnenschau

Passage-Lichtspiele, Neukölln, Bergstr. 151/52
Vom 23. bis 26. September 1927
Die Waise vom Wedding
(Kinder des Leichtsinns)
Ferner: Bühnenschau

Concordia-Palast, Andreasstraße 64
Vom 23. bis 26. September 1927
Bett und Sofa

Viktoria-Lichtbildtheater Frankfurter Allee 48
Vom 23. bis 26. September 1927
Die schönsten Beine von Berlin
Ferner: Bühnenschau

Krokodil-Restaurationsbetrieb
Brunnenstraße 17
Eigene Schlächterei — Großer Mittag- und Abendisch zu
kleinen Preisen — Stimmungsmusik mit großen Ueber-
raschungen. Ökonom Karl Haase.

Der Ulster
für Herbst und Winter

In denkbar größter
Auswahl zeigen wir
Neuheiten für die
kommende Saison.

Die Passform unserer
neuen Modelle ist
vollendet.

Selbst unser billigster
Mantel ist von
gediegener Qualität.

Eigene Anfertigung
größten Maßstabes
gewährleistet beste
Verarbeitung und
niedrigste Preise.



Leineweber
Berlin C, Köllnischer Fischmarkt 4-6

Gewaltige Auswahl!

Großer Sonderverkauf
im Lichthof

Stunend billig!

Nur soweit Vorrat

Mit kleinen Schönheitsfehlern

Beachten Sie bitte die Preise in unseren Schaufenstern!

Wundervolle Neuheiten in Seiden- und Kleiderstoffen für Herbst u. Winter sehr preiswert!

Für Herbst und Winter 500 neue Modelle des sprechenden Ulstein-Schnittes sind bei uns zu haben!

Emaille

H. Joseph & Co.
Neukölln - Berliner Straße 51-55

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen.

VOLKS- FEUERBESTATTUNGS-VEREIN
 vormals Volks-Feuerbestattungs-Verein Groß-Berlin V.V.a.O.
 1913

UNTER REICHAUFSICHT
 GESCHÄFTSGEBIET: DEUTSCHES REICH
 MEMELGEBIET UND FREISTAAT DANZIG

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE:
BERLIN N4
 INVALIDENSTR. 110
 RUF: NORDEN 3883-88, 3044

REG. VERWALTUNGSGEBÄUDE

KEIN KIRCHENAUSTRITT ERFORDERLICH
 NACH EINMONATIGER MITGLIEDSCHAFT
 UNBEDINGTEN RECHTSANSPRUCH AUF
 KOSTENLOSE, PIETÄTVOLLE BESTATTUNG

MAN VERLANGE KOSTENREIHE PROSPEKTE

Liebing-Brot
 Grahambrot nach Vorschrift der Mastaschule
 Roggenvollkornbrot (Kommißbrot)
 In allen Geschäften und Reformhäusern erhältlich.

Residenz-Basing
 80 Fischtelefone
 Wasser- u. Lichtwunder

Bauhütte Berlin G. m. b. H.
 Gesellschaft für Bauausführungen aller Art
 Berlin SW 48, Wilhelmstr. 106
 Fernsprecher: Zentrum 3205, 3206, 3207

Hotel Deutscher Hof
 Berlin S 42, Luckauer Str. 15
 (Telephon: Moritzplatz 9571)
7 Festsäle
 von 30-1000 Personen zu kulanten Bedingungen
Hotelzimmer
 von 3,50 M. an. — Fließendes Wasser.
Restaurant.

Englischer Hof
 Alexanderstraße 27b
 am Alexanderplatz
 Täglich eleg. Rundtanz
 bis 3 Uhr nachts
 Stimmungsvoller Betrieb
 70 Tischtelefone — 2 Kapellen

Etha Leibgerichte
 Der Vorrat für Hausfrau u. Junggefelte
 Etha-Werke · Berlin · Britz

Wirtshaus Hermann Borgmann
 Baumschulenweg
 Baumschulenstraße 89,
 Ecke Kieffholzstraße 184
 Bitte auf die Ecke zu achten!
 Sonntags: Künstler-Konzert
 Genossenschaftsbier
 Partei- u. Reichsbanner-Lokal

Das Beste, daher das Billigste sind
Sökelands Pumpnickel
Sökelands Roggenschrote
 als **Qualitäts-Erzeugnisse.**
 Verlangen Sie stets Sökeland; Sökeland ist überall zu haben.

Das Gebot der Stunde
 ist der Eintritt in den
Erd- und Feuer-Bestattungsverein Groß-Berlin
 W 35, Steglitzer Straße 66
 Fernsprecher: Nollendorf 4168/69

Oranien-Festsäle
 H. Schönemann Tel. Mpl. 8510
 Oranienstraße 180
SALE
 für Vereine, Gewerkschaften und Organisationen zu günstigen Bedingungen frei (300-350 Pers. fassend)

Bücher sind Waffen im Kampf der Ideen!
 Gewerkschafter kaufen ihre Bücher bei der Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes
 Berlin S 14, Inselstr. 6

Fromm's Selb
 Transparent Gummi-Säuger

Stadtbad Kreuzberg
 Baerwaldstraße 64-67.
 Aller Art medizinische Bäder für Herren und Damen.
 Geöffnet täglich von morgens 9 Uhr bis abends 7 Uhr
 Kassenschluß 6 Uhr = Zugelassen bei sämtl. Krankenkassen.
Schwimm-, Wannen- und Brausebäder.

Trinkt Breithaupt-Weiße

Verkehrslokal des Reichsbanners Max Krepp
 Plan-Ufer 75-76

Café Schöneberg
 Bierhaus /// Café /// Conditorei /// Festsäle
 Hauptstraße 23-24
 Inh.: Wolfgang Grunze // Telephon: Stephan 8618
 4 Verbandskegelbahnen 4 Verbandskegelbahnen
 Tügl. erstkl. Künstlerkonzert / Treffpunkt der Schöneberger Bürger

Fenster- und Gebäude-Reinigungs-Gesellschaft m. b. H.
 Mpl. 14514 Engelufer 29 Mpl. 14514
 Billigste u. zuverläss. Ausführung aller Reinigungsarbeiten
 Vertreterbesuch jederzeit unverbindlich

Berliner Ratskeller
 Königstr. 15-18
 Bierabteilung — Weinabteilung
Künstlerkonzert
 Vorzügliche Küche
 Heinrich Falkenberg

Restaurant Belle-Alliance
 Belle-Alliance-Platz 8

FRISIER-SALON für Damen und Herren
 Gute Bedienung = Solide Preise
 Stadtbad Kreuzberg, Bärwaldstr. 64-65

ETABLISSEMENT BERGSCHLOSSHÖHE
 Inh.: Max Kürsten
 Tel.: Neukölln 792 Karlsgartenstr. 6-11, a. d. Wissmannstr.
Größter und schönster Naturgarten Neuköllns
 5 000 Sitzplätze
 Vereinszimmer und Säle 50 bis 600 Personen fassend zu kulanten Bedingungen.
 3 vorzügl. heizbare Verbands-Parkett-Kegelbahnen mit elektr. Beleuchtung.

Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.
 BERLIN S 14, WALLSTRASSE 65
 POSTSCHECK-KONTO: BERLIN 3898
 FILIALEN: BREMEN, Breslau, DRESDEN, FRANKFURT A.M., HAMBURG
 ZINSSÄTZE AUF SPAREINLAGEN:
 4 1/2 % BEI TÄGLICHER KÜNDIGUNG
 5 1/2 % BEI MONATLICHER KÜNDIGUNG
 6 % BEI VIERTELJÄHRLICHER KÜNDIGUNG
 SPARKASSENSTUNDEN: VON 9 BIS 3, 4 BIS 6 UHR
 SONNABENDS VON 9 BIS 1 UHR

D. B. L. Der bunte Laden
 Wolle, Strümpfe Spezialgeschäft Trikotagen
 50., Oranienstr. 202, N. Chausseestr. 30, W. Motzstr. 20, O. Königsberger Str. 11
 Charlottenburg: Scharrenstr. 38, Friedenau: Hauptstr. 74.

Schlüter-Vollkornbrot
 Verkaufsstellen gibt auf
Schlüterbrotfabrik Hansa 998

Butter A. Chill & Co.
 Eier-Käse
 Filialen in fast allen Stadtteilen

Max Geist
 Tabakfabrikate
 Engroslager:
 S. Altschreiberstr. 23a
 Filialen in Groß-Berlin
 Frankfurt a. d. Oder
 und Stargard i. Pommern

Allen Organisationen empfiehlt sich
MAURER & DIMMICK · BUCHDRUCKEREI
 BERLIN SO 16, KOPENICKER STRASSE 36/38

Kur-Badeanstalt Treptow
 Bouchéstraße 18
 an der Graetzstraße
 Lieferant aller Krankenkassen

Spree-Zell
 Alfred Ospalski
 Hinter den Zelten an der Spree
 Während der Sommermonate
 täglich erstklassiges
Garten-Konzert
 Gutgepflegte Biere und vorzügliche Küche
 Solide Preise

Oswald Naefe A.-G., Berlin-Britz, Rudower Str. 34
 reinigt — wäscht — färbt

Kaufhaus Felix Richter
 Neukölln
 Hermannstraße 161

Filialen in allen Stadtteilen
Central-Wettannahme
 Berlin SO. 36, Wiener Straße 1/6